Paed.
263
(2

Staatl. Bibliothek
Regensburg

III
150. 2.
Paed. 263, II

C.

# Kleine Kinderwelt,

oder

# Neues Lesebuch

zur

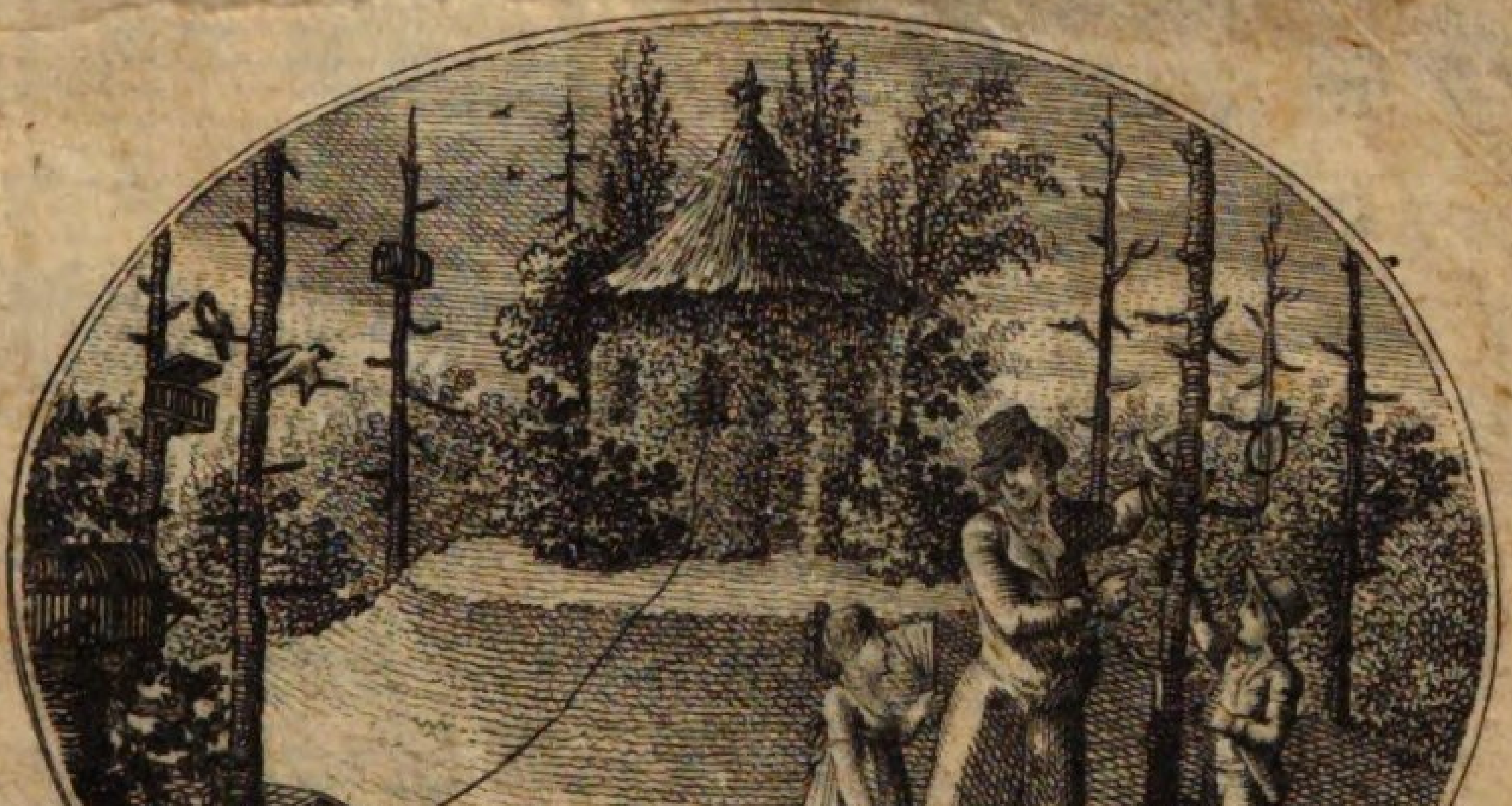
ersten Bildung des gesunden

Menschenverstandes

für

das Alter von fünf bis acht Jahren.

Zweytes Bändchen.



Leipzig, 1800.

bey J. B. Schiegg.

Staatl. Bibliothek

## Der Furchtsame.

„Aber, sagte der kleine Louis zu Fritzen, wie könnte ich mich nun fürchten! Gespenster giebt es ja nicht, das hast du so oft gehört. Ich wollte Nachts allein über den Kirchhof weggehen.“

„Ueber den Kirchhof? O du bist ein Wagehals; schauderts mich doch beym bloßen Nahmen schon,“ erwiederte Fritz.

„Und warum denn? Sieh ihn nur einmahl an, ist er nicht eben so gut ein Stück Feld, als die übrigen, die um ihn herliegen? Wer einmahl tod ist, Brüderchen, der bleibt wohl tod, und läßt die Lebendigen in Ruhe. Ich will dirs aber sagen, wo deine ganze

Furcht herkömmt. Da hast du diese und jene Erzählung von abergläubischen Menschen gehört, und hast dir sie so insgeheim in den Kopf festgesetzt, daß alle diese Erzählungen dir als Wahrheiten vorkommen."

„Ey, Louis, hättest du es nur jüngst mit angehört, was Franz, unser alter Bediente erzählte, wir wollten wohl sehen."

Louis. Je erzählen kann man viel. Wolltest du es auch glauben, daß heute Nacht der große Kirchthurm eingestürzt, und in deines Vaters Stube gefallen sey?"

„Das wäre nun wohl sehr einfältig," antwortete Fritz.

„Und eben so einfältig sind auch jene Erzählungen. Alle die Geistererscheinungen, alle die Hexenmährchen hat nur eins gesehen, eins gehört; warum läßt sich die Erscheinung nicht von mehreren beobachten?"

„Ist das aber nicht schon genug, wenn es eins gesehen hat?"

„Fritz! wenn die Einbildungskraft sehr erhitzt ist, so mahlt sie dir Dinge vor, die gar nicht möglich seyn können. Eben ein solches Geschöpf ist der Reuter ohne Kopf, und alle seines gleichen. Wer kann denn ohne den Kopf auf dem Körper leben? Ist der Kopf weg, so wird das Reuten ihm vollends vergehen."

„Das ist eben das Fürchterlichste."

„So? Nun höre einmahl; wenn du vom Reuter ohne Kopf gehört hast, so kann dir das deine Einbildungskraft wohl so vorstellen, als wenn er würklich da wäre; weißt du nun nicht, daß es die Einbildungskraft war, die dir diesen Streich spielt, so muß nichts gewisser seyn, als der Reuter ist da gewesen, du hast ihn würklich gesehen, und du mußt dich fürchten, daß du den Tod auf der Stelle haben könntest. Manche Menschen haben nun eine feurigere Einbildungskraft, wie die andern; wissen sie sich das nicht zu erklären, sind sie einfältig, so erschrecken sie,

fürchten sich, und wer ists, der sie zu fürchten macht? Sie sich selbst, sie nur allein. Ein Mahler kann noch so wunderbare Dinge mahlen, die ganz widernatürlich sind, ist sein Gemählde deswegen Wahrheit? Er kann einen Fuchs mahlen, wie er den Hühnern und Enten die Behutsamkeit lehrt; kann einen Wolf vor dem Richter mahlen, wie er den armen Schafen den Prozeß führt; du kannst dir den Fuchs, den Wolf so natürlich, wie einen Advokaten vorstellen, ist das aber wirklich in der Natur möglich? Frage dich! — Ich wollte, lieber Fritz, du verstündest mich. Ich wenigstens danke es meinem guten Lehrer, daß er mirs so deutlich gemacht hat, daß ich mich nicht mehr fürchte."

Fritz. Ach, lieber Bruder, ich wollte, ich wäre auch so glücklich. Indessen danke ich dir, daß du mich doch aufmerksamer gemacht hast. Wenigstens werde ich mich nicht mehr so sehr fürchten, wie zeither; aber ehe man sich etwas ganz abgewöhnet,

da hälts immer sehr schwer. So viel weiß ich nun, daß man sich, wenn man furchtsam ist, immer mehr einbildet, als was wirklich da seyn kann.

Louis. Und denke dir das immer bey allen Vorfällen. Was dir erscheint, darauf gehe los, greife es an, untersuche es näher, und du wirst von deinem Wahne bald zurückkommen. Bedenke nur die Angst, die ein Furchtsamer auszustehen hat. Und was noch mehr, bey allem seinen Schreck, bey aller seiner Angst, läuft er die Gefahr, lächerlich zu werden. Zum Beweise will ich ein Geschichtchen erzählen, das nur vor kurzer Zeit erst geschehen ist.

Ein sonst ganz hübscher, angesehener Mann, hatte das Unglück, furchtsam, sehr furchtsam zu seyn. Er ging spatzieren. Leider mußte er aber bey Galgen und Rad vorbey, wenn er auf sein Lieblingsplätzchen zuwollte. Deswegen gieng er nur in Gesellschaft, weil er dann glaubte, vor Gespen-

stern sicher zu seyn. Eines Abends aber hatten seine Begleiter sich zum Spiel gesetzt, sie hatten immer versprochen aufzuhören, und waren doch sitzen geblieben. Endlich entschlossen sie sich, die Nacht über hier auszuhalten. Das konnte dieser nicht, denn sein einziges Kind wahr sehr krank, und was würden die Leute gesagt haben, wenn er die ganze Nacht über unter Spielern in einem fremden Wirthshause geblieben wäre. Er mußte sich entschließen, fortzugehen; um aber doch nicht ganz allein zu seyn, nahm er den Hausknecht mit. Sie traten ihre Reise an. Nun war vor einiger Zeit ein Mörder hingerichtet worden, und sein Kopf und Körper lagen auf dem Rade. Wie denn die Furchtsamen am liebsten sich solche schreckbare Geschichten erzählen; so war auch hier der Mörder ihr erster Gegenstand. Und nun machte eins das andre durch unwahre Anekdoten sich furchtsamer, als sie überdem waren, und der Hausknecht sagte endlich,

daß er keinen Schritt weiter mitgehen könne, denn es wäre, als triebe ihm die Furcht ein Fieber aus. Die Erinnerung an den Mörder blieb des armen Mannes einziger Gedanke, der nun unterwegs war, und fort mußte. Es fieng an stärker zu laufen; der Angstschweiß brach ihm aus; und wie erschrak er, als er etwas hinter sich hertraben hört! Je schneller er lief, desto schneller liefs ihm nach. Aus Angst sieht er sich nicht einmahl um. „Ach es ist des Mörders Geist, dachte er, und er rannte im Galopp, daß ihm der Odem ausbleiben wollte. — Endlich war er am Thor. Er pochte wüthend, wüthend an. Man machte auf. Hinterher kommt Prohaska, schrie er; der Thürwärter machte schnell wieder zu. Der sagts dem Thorschreiber und der lacht über die Einfalt. Er will aber doch sehen, was hinterhergekommen sey, macht das Thor auf, und es steht ein Esel da, der sich verlaufen hatte, und vor dem Thor stehen geblieben war, wo er täg=

lich ein= und auszugehen gewohnt war. Die Geschichte wurde bekannt, und der arme Mann hätte der ganzen Angst, und der ganzen Verspottung entgehen können, wenn er sich nur standhaft umgesehen hätte.

---

Fritz fühlte das Lächerliche, fühlte, daß er in gleiche Verlegenheiten kommen möchte, und nahm sichs vor, sich nicht mehr zu fürchten. Wir wollen sehen, wie er seinen Entschluß ausgeführt hat. Er wollte erst bey Louis warten, bis jemand, von seinen Eltern hergeschickt, ihn abholen würde. Aber nein! sprach er bey sich selbst, du willst heute deine erste Probe ablegen, daß auch du herzhaft seyn kannst. Er gieng allein, ganz über den Hof zur Hinterthüre hinaus. Er mußte durch den Garten. Aber wie bebt der arme Knabe! Eine lange weisse Gestalt erscheint ihm, und er fällt vor Schrecken über den Haufen, liegt auf dem Erdboden und zittert

am ganzen Leibe. Er ermannt sich; blickt auf, blickt nach den Ort wieder hin, und die Gestalt ist noch da. Er erschrickt eben so heftig wieder, — und wagt es nicht aufzustehn. Er liegt lange Zeit sprachlos da; endlich, da die Nacht tiefer hereinbricht, fängt er an zu winseln, daß ihn die Magd vom Haus hört; sie geht in den Garten, und findet Fritzchen auf dem Erdboden liegen. Noch zittert er am ganzen Leibe. Ach, wie freuet er sich, jemanden zu finden, dem er sich anvertrauen kann.

„Armes Fritzchen, was fehlt ihnen denn, fragte sie, und ohne auf ihre Frage zu antworten, bittet er sie: ihn nur in die Stube zu führen. Aber sagen sie mir, fragte sie ihn noch einmahl, was ihnen ist? Mit weggewandtem Gesicht weist er nach den Ort, wo die weisse Gestalt seyn sollte. Sie sieht hin, erschrickt eben so sehr. „Ein Gespenst, ein Gespenst, ach! ach! alle gute Geister loben ihren Meister, schreyt sie, nimmt den Kna-

ben und eilt mit ihm, so schnell sie kann, davon.

„Louis ist gar nicht gut," war das einzige, was er unterwegs sprach. Die Magd konnte sich gar nicht vorstellen, wie er Frizzen was zu leide gethan hatte, da er doch allemahl so artig wäre.

Fritz tritt in die Stube, und alle erschraken über seine zerstörte Miene, und über den Angstschweiß, der auf seinem Gesichte lag.

Louis. Je was ist dir denn, Fritzchen; bist du krank geworden?

Fritz. Ach Louis, du bist nicht gut mit mir umgegangen, ich glaubte dir schon, daß es keine Gespenster gäbe; war schon so muthig, bey dämmernder Nacht allein nach Hause zu gehen, und wie bin ich, meiner Leichtgläubigkeit wegen, bestraft worden. Im Garten war ein Gespenst, eine lange, lange weisse Gestalt.

Louis. Ist das dein Versprechen, daß du über deine Einbildungskraft herrschen lernen willst?

Fritz. O ich hielt mein Versprechen. Nach dem ersten Schreck sah ich mich noch einmahl um; aber die lange weisse Gestalt wankte und wich nicht.

Louis. Und du giengst nicht darauf los?

Fritz. Ich darauf los gehen? daß ich noch unglücklicher hätte werden können?

Louis. Vertraue mir. Mein Vater und meine größeren Brüder sollen mit uns in den Garten gehen, wir wollen noch obendrein eine Laterne mitnehmen.

Fritz. Macht, was ihr wollt, ich komme nicht von der Stelle. Marie hats auch gesehn.

Marie ward gerufen, und sie betheuerte es, daß dem so gewesen wäre. Der Vater von Louis sagte ihr ins Gesicht: Marie, du bist nicht gescheut; solltest doch klüger wie

dieses Kind seyn. Darauf nahm er Fritzen bey der Hand, und sprach ihm so lange freundlich zu, bis er sich entschloß, ihn in den Garten zu begleiten.

Kaum waren sie an der Thüre, so schrie Fritz schon: „Sagt ichs nicht, dort ist es, dort ist es schon wieder." Und er zitterte wie ein Espenlaub.

Was ist denn dort? fragte der Vater. Endlich sah er das fürchterliche Gespenst auch, und was war es? Ein Hemd, das man zum Trocknen aufgehängt hatte; obenauf war eine weisse Nachtmütze gestellt, das allenfalls, wenn durch Furchtsamkeit aufgescheuchte Einbildungskraft dazu kam, wie eine lange weisse Gestalt aussah.

„Armer Schelm, sprach der gute Vater, kann dich ein bloßes Hemd in solche Furcht jagen?"

„Hemd? antwortete Fritz, das sagen Sie nur so, damit ich mich beruhigen soll."

Vater. Nein, komme mit.

Fritz. Nein, nein, lieber Herr Hartmann, ich wäre des reinen Todes.

Vater. Nun so will ich gehen, und dirs herholen.

Er gieng, und brachte das Hemde und die Mütze. „Hier hast du das Gespenst, sagte er. Wende deine Augen noch einmahl an jenen Ort, wo du zuvor das Gespenst sahst; erblickst du noch etwas?"

Sich fest an Herrn Hartmann anhaltend, blickte Fritz schüchtern hin, und das Gespenst war weg. Um ihm alle Zweifel zu benehmen, gieng der redliche Mann nach eben dem Orte wieder hin, wo das Gespenst gewesen seyn sollte, hing das Hemde wieder, wie es zuvor gehangen hatte, und kam wieder zurück.

Fritz, sprach er, nun sieh noch einmahl an den furchtbaren Ort, ich habe das Gespenst wieder hingehangen." Muthiger sah Fritz hin, und nun hatte er keinen Zweifel mehr. Er umarmte Louis und bat ihn um

Vergebung, daß er ihm so unrecht gethan hätte. Herr Hartmann ließ auch nicht eher nach, bis er ebenfalls so wenig abergläubisches Zeug mehr glaubte, als sein kleiner Louis.

Fritz ward nach Hause gebracht, und Herr Hartmann setzte ihn öfters, wenn er seinen kleinen Louis besuchte, auf die Probe, ob die guten Lehren angeschlagen hätten, und Fritz lohnte ihn für seine Bemühungen, denn leider hatte er keinen Vater mehr, und Herr Hartmann mußte Vaters Stelle bey ihm vertreten. Er war sein Vormund, und half ihm einigermaßen den Verlust ersetzen, den er durch den Tod seines Vaters erlitten hatte.

## Ein furchtsamer Mensch ist in Gefahr, von Andern muthwilligen Menschen betrogen und gemißhandelt zu werden.

Röschen war bereits ein Mädchen von sechzehn Jahren. Alt genug, daß sie hätte klüger seyn können, als sie war. In ihrem jüngern Alter gab man sich besonders sehr viel Mühe, auch ihr es zu erweisen, daß Gespenster und andere Erscheinungen oft blos durch die List Anderer Menschen ihr Daseyn erhalten hätten, um sich zum Vortheil, Andern hingegen zum Nachtheil, entweder einen Plan auszuführen, oder sie zum Besten haben zu können.

Röschen hatte so viel von Gespenstern gehört, unvernünftige und abergläubische Leute hatten ihr das Köpfchen so sehr verrückt, daß sie die Lehren vernünftiger, gutmüthiger Leute gar nicht achtete. „Sie

wollen dir nur ausreden, was doch wirklich da ist, dachte sie, und ihr erhitzter, mit solchen Gespenster- und Erscheinungsbildern beschäftigter Geist blieb an dergleichen Vorstellungen hängen, und nahm kein weiteres Zureden an. —

Jüngst war sie in einer Gesellschaft, wo es ebenfalls auf die Rede besonders von Gespenstern kam. Alle sagten: es gebe keine Gespenster. Sie ward darüber böse, und erzählte wohl zehn Geschichtchen, die sie von Andern gehört hatte. Viele kannten diese Geschichtchen schon und machten ihr tausend Einwendungen. Keine aber fruchtete.

Röschen war die Tochter eines ganz angesehenen Mannes. In der Gesellschaft befand sich einer der Freunde ihres Vaters.

„Hm! dachte dieser, sollte denn das Mädchen nicht vernünftig zu machen seyn?“

Endlich faßte er seinen Entschluß, und führte ihn auf der Stelle aus. Er nahm Abschied von der Gesellschaft, und gab vor,

daß er schlechterdings nach Hause gehen müsse. Die übrigen der Gesellschaft blieben da, und was noch mehr! Röschen fuhr fort von Gespenstern zu erzählen, ob sie gleich merken konnte, man hätte es lieber gesehen, wenn sie geschwiegen hätte. Bald lachte man über sie, bald warnte man sie wieder; aber alles half nichts. Strengere Maasregeln wollte man aus Achtung für ihren Vater nicht nehmen, um sie zum Schweigen zu bringen.

Die Zeit rückte heran, nach Hause zu gehen. Jedes nahm seinen Weg. Sie bat diesen und jenen, sie zu begleiten; allein, alle sagten ihr es ab, und Röschen mußte allein nach Hause gehen.

Es war stockfinstre Nacht. Endlich brachte sie es durch vieles Bitten dahin, daß man sie nach Hause leuchten möchte. Aber wer begleitete sie mit der Laterne? — Ein Mensch, der eben so furchtsam war, als sie. Vorher war er das zwar nicht gewesen.

Allein er war im Zimmer auf- und abgegangen, als Röschen so mancherley Geschichtchen erzählte. Er glaubte ihren Worten und war so furchtsam von diesem Augenblick an geworden, daß er, statt daß er vorher nur wenig geglaubt hatte, itzt an alles glaubte.

Röschen und dieser Mensch traten diesen Weg an.

Kaum waren sie einige hundert Schritt gegangen, so zeigte sich eine lange, lange Figur.

Ach, wie erschrak Röschen, wie bebte ihr Begleiter.

„Warlich, warlich! rief nun der verzagte Begleiter: nun glaub ich ganz, ganz an Gespenster; denn, um mich zu verfolgen, der ich so leichtsinnig war, an keins zu glauben, erscheint schon dieses.“ Er zitterte und bebte. Und bey diesem Zittern und Beben war ihm die Laterne ausgegangen. Sie waren im Finstern. Röschen war halb des Todes. „Laß uns fliehen, sagte sie.“

Sie rennte, was sie konnte. Endlich fiel sie aus Angst und Ermattung nieder.

Da lag sie nun. Ihr Begleiter war im Laufen in einen Graben gefallen, und winselte in demselben jämmerlich. Schon war die lange Geisterfigur vor ihren eignen Augen, die fast zwey Mannslängen hatte, zusammengesunken, und nur eine gewöhnliche Menschengestalt geworden. Sie trat hin zu Röschen, und brummte in einem tiefen Ton, als wenn es aus einem Grabe hervorschallte: Willst du, Röschen! daß ich dir nichts zu Leide thun soll, so gieb mir alle die Schlüssel, die du bey dir hast. Behältst du einen zurück, so ist deines Lebens Ende da."

Wie froh war Röschen, daß es weiter nichts war. „Diese Schlüssel, dachte sie, sind von keiner Bedeutung." Der Schlösser macht andere. Sie gab ihm die Schlüssel.

Das Gespenst wich nun, und sagte, daß sie jetzt getrost nach Hause gehen könne. —

Und in einigen Augenblicken war es aus ihren Augen verschwunden.

Röschen gieng und suchte ihren Begleiter auf. Vor Angst wußte sie nicht, wo sie war. Sie rufte. Ihr Begleiter hörte die Stimme. Er rufte zagend aus dem Graben herauf. Sie gehet dem Ton der Stimme nach, und ist nun in seiner Nähe. Er sucht mit tausend Angst und Mühe aus dem Graben herauszukommen, und endlich gelingt es ihm, Röschens Hand zu erreichen. Sie wandeln nun unter Zittern und Zagen mit einander fort, und kommen glücklich bey ihren Eltern an.

Röschen erschien leichenblaß vor ihren Eltern. „Meine Tochter, was ist mit dir vorgegangen?" fragte der Vater. Aber Röschen war noch so außer sich, daß sie nur ganz verworren erzählte, was ihr begegnet war. Der Vater konnte gar nicht daraus klug werden.

„Also dir ist ein Gespenst begegnet?" fragte er seine Tochter nochmahls.

„Ja," antwortete Röschen.

„Und, wie sah er denn aus?"

Röschen. Es war eine lange, lange hagere, schneeweisse Gestalt. Ihre Augen sprüheten Feuer.

Vater. Und das Gespenst sahst du in einiger Entfernung stehen?

Röschen. Nein, Vater, es blieb nicht stehen. Es kam auf mich zu. In einem Augenblick fuhr es zusammen, und war wie eine gewöhnliche Mannsperson, aber schneeweiß war das Gewand. Es fieng an zu sprechen. Aber ich sank zu Boden, und hörte vor Angst nicht, was es sprach. Nach einem Weilchen kam ich wieder zu mir, und blickte auf; da war es aber wieder weg. Ich sah es noch über das Feld schleichen. Auch schien mirs, als wäre es bey seinem Heimweg nicht so groß mehr gewesen, als da es auf mich zukam.

„Aber, fragte der Vater weiter, du hattest doch einen Begleiter bey dir, der müßte wohl auch etwas gesehen haben?“

„Guter Vater, fragen sie ihn nur. Er wird ihnen das nehmliche antworten, verlassen sie sich darauf.“

Der Vater schüttelte den Kopf, und ließ Röschens Begleiter rufen.

„Höre, du hast meine Tochter hierher begleitet?“

„Leider! leider! Wollt ich doch, ich wäre zu Hause geblieben.“

„Nun warum denn?“

„Hab in meinem Leben nichts gesehen, nichts gehört, bin wohl zwanzigmahl des Weges, und noch weit später, wie heute gegangen, habe immer über andere Leute gelacht, wenn sie mir von Gespenstern sagten, aber nun! ja nunmehr glaub ich alles, und wenn's unser Herr Pastor selbst nicht glauben wollte. Und heute brächte mich nie-

mand aus dem Hause ins Freye, und wenn sie mir goldene Berge hinsetzten."

„Aber was hast du denn gesehen?"

„Ach, ich mags nicht wieder erzählen; es läuft mir eiskalt über meinen Buckel hinunter.

Röschen. Und das meiste hat er nicht gesehen, denn er fiel sammt seiner Laterne in den Graben.

„Ey, was sollte ich nicht gesehen haben! Eine Gestalt, wie unser Kirchthurm beynahe so hoch und so lang."

„Hoho, mein Freund, das war wohl ein wenig zu übertrieben, erinnerte der Vater; nicht wahr Röschen! so arg war es nicht?"

„Noch einmahl so groß, als der größeste Mann, den ich kenne, war es doch."

Vater. Und, Töffel, wie sah er denn aus?"

„Ja, lieber Herr! ich gukte gleich weg, und steckte meinen Kopf in das Gras, wie

ich einmahl in den Graben hinuntergerutscht war."

Vater. Aber doch etwas mußt du von ihm gesehen haben?

„Schloos schleyerweiß sah es. aus. Ein Paar Hörner hatt's auf dem Kopfe, als wie ich mir den Bösen, Gott sey bey uns, vorstellen kann; und wenn mir recht war, so hatte es ein Paar Pferdefüße. Aus seinen Augen und Nasenlöchern kam es herausgewälzt, als wenn unser Böttcher eine Tonne verpicht."

Vater. Weiter! Kam denn das Gespenst auf euch zu?

„Auf Mamsel Röschen. Ach, ich bin schon des Todes gewesen, denn ich stellte mir vor, um das arme Kind sey es nun auf Zeitlebens geschehen."

Vater. Sprach denn diese Gestalt mit meiner Tochter?"

„Ach leider! leider!

Vater. Und wie klang denn diese Stimme?

„Ach, vor Angst habe ich kein Wort verstehen können. Aber bald klangs so hohl, und bald brüllte es, wie ein Löwe.

Vater. Und konntest doch kein Wort verstehen?

„Ja, ja. Andern Leuten an meiner Stelle würde es nicht viel besser ergangen seyn.“

Vater. Weißt du was, du sollst heute nicht wieder nach Hause gehen. Vor der Hand aber rathe ich dir, von der Geschichte zu schweigen, und nichts, nichts weiter unter mein Gesinde zu bringen. Morgen will ich die Sache näher untersuchen, und es wird sich zeigen, daß hinter der ganzen Sache nur ein kleiner Betrug stecke.

Es war schon spät in der Nacht. „Wir wollen uns zu Bette legen,“ sagte der Vater.

Töffel sollte schweigen; — allein er erzählte diese Geschichte mit noch so vielen hin-

zugesetzten Umständen, daß eine allgemeine Furcht unter das Gesinde kam; und — selbst die Unverzagtesten wandelte ein stilles Grausen an. Sie legten sich zwar zu Bette; aber so sehr auch der Hund im Hofe lärmte, so laut ein gewisses Rasseln an der Hausthüre sich hören ließ, so wagte sich doch keines aufzustehen; wickelten alle die Köpfe in die Betten und glaubten: Das ist das Gespenst! Jetzt kömmts!

Nur Röschens Vater schlief ruhig und seinen gewöhnlichen festen Schlaf, ob er gleich viel noch über den ganzen Vorgang nachgedacht hatte, und entschlossen war, am künftigen Morgen die Sache genauer zu untersuchen.

Röschen aber konnte kein Auge zuthun. Es lag schwer auf ihrem Herzen, daß sie dem Vater nicht alles gestanden, und ihm die Geschichte von den Schlüsseln, die sie dem Gespenste gegeben, verschwiegen hatte. „Aber was würde er dazu gesagt haben? Er

ist so hart, würde er mich nicht sehr derb ausgescholten haben? dachte sie so bey sich; und sann auf eine Unwahrheit, womit sie durchzukommen glaubte, wenn morgen ja der Vater eher darnach fragen sollte, ehe ihr der Schlösser neue machen könnte.

Und indem sie sich diesen Plan entwarf, so rasselte schon etwas an ihrer Thür. Ach, wie fährt sie unter das Deckbette hinunter! Sie hört, daß jemand zur Thür hereinkömmt, und gerade nach ihrer Commode gehet, sie aufschließt, und seinen Weg wieder zurückmißt. Sie hätte schreyen, rufen können. In dem Nebenzimmer schlief ihr Vater, nicht weit davon war die Gesindestube.

Wie dankt sie Gott, daß der Morgen endlich anbricht. Man hätte das Bette ausringen können, so vielen Angstschweiß hatte sie vergossen. Sie will aufstehen, sie kann nicht; sie ist ganz kraftlos.

Der Vater war bereits aufgestanden. Einer seiner Freunde besuchte ihn.

„Was bringen sie mir schon so früh?“ fragte er diesen Freund.

„Ich komme, sie um Verzeihung zu bitten. Vielleicht sind sie diese Nacht beunruhiget worden.“

„Diese Nacht wohl nicht. Aber gestern Abends. Bedenken sie nur, was meiner Tochter begegnet ist.“

Und er erzählte ihm die ganze Geschichte.

„Diese Geschichte mit der langen, schneeweissen Figur ist gegründet.“

„Wie? fragte der Vater, ist ihnen auch etwas ähnliches begegnet?“ —

„Vielleicht kann ich ihnen das Räthsel lösen.“

„Freund! thun sie es, reissen sie mich aus meiner Verlegenheit.“

„Ich bin es, der ihnen diese Unruhe gemacht hat.“

„Wie? verstehe ich sie recht?“

„Wie oft war ich Zeuge, wie weit es Röschen mit ihrer Furchtsamkeit trieb.

Gestern Abend war ich mit ihr in Gesellschaft. Sie blieb so fest auf ihrem Glauben an Gespenster und dergleichen Erscheinungen, ich mochte ihr sagen, was ich wollte. Alle Uebrige der Gesellschaft lachten sie aus, oder bemitleideten sie. Da sie sich nun gar nicht überzeugen lassen wollte, so faßte ich aus der besten Absicht den Entschluß, sie von ihrem Wahn zurückzubringen. Ich nahm mir vor, ihr auf ihrem Heimwege als Gespenst zu erscheinen. Sie wissen, ich kann gut auf Stelzen gehen, hüllte mich in ein großes Bettuch ein, und als sie mit ihrem Begleiter dahergeschritten kam, gieng ich auf sie Beyde los."

„Gerechter Gott, was wagten sie! Meine Tochter hätte Zeitlebens unglücklich werden können."

„Fürs erste bin ich Arzt, und hatte mich mit Allem versehen, was ich nöthig hatte, wenn ihr ja der Schreck hätte schaden können; zweytens, hätte ich mich ihr zu erken-

nen gegeben, und dann wäre alles wieder gut gewesen."

„Wie benahm sie sich?"

„So, daß ich wenigstens für ihre Gesundheit unbesorgt seyn konnte. Ich forderte ihr all ihre Schlüssel ab; und diese gab sie mir mit zitternden Händen. Ich machte mich aus dem Staube, stellte mich in die Ferne, um zu sehen, ob sie nicht etwa der Schreck hindere, gehen zu können. Allein, kaum war ich aus ihren Augen, so stand sie auf, rufte ihren Begleiter, half diesem, daß er wieder aus dem Graben herauskam, und nun hätten sie Beyde sehen sollen, wie sie rannten, als brennten ihnen die Köpfe. Gestern Abend schon wollte ich mich ihnen entdecken; aber ich fürchtete, meiner guten Sache einigen Eintrag zu thun. Unter Röschens Schlüsseln fand ich sogar einen Hauptschlüssel. Mit diesem bin ich diese Nacht nach 12 Uhr in das Haus gekommen; mit diesem habe ich Röschens Stube geöfnet.

Jetzt war der Mond erst aufgegangen. Ich gieng an ihre Commode, habe solche fast ausgeräumt, und in den Gartensalon legte ich die Sachen nieder.

„Und meine Tochter schlief so fest, daß sie sie nicht hörte?“

„Wahrscheinlich schlief sie nicht, und steckte nur, um den Geist nicht zu sehen, den Kopf unter das Bette.“

„Unbegreiflich!“

„Ich fürchtete, daß sie schreyen würde, und dann hätte ich mich schnell entfernt. Verkennen sie, bester Freund, den ich so innig liebe, meine Absicht nicht. Ich habe die größeste Hoffnung, wir wollen Röschen dadurch auf das deutlichste überzeugen, und sie von ihrer Seelenkrankheit endlich doch befreyen, die ihr noch so manche trübe Stunde, sie vielleicht gar unglücklich durch's ganze Leben machen könnte. Der Furchtsame ist immer in Gefahr, von seinen listigern Mitmenschen gemißbraucht zu werden.“

„Freund! ich danke ihnen, und freue mich, daß alles noch so gut abgelaufen ist: ich will Röschen rufen lassen.“

Röschen erscheint. Sie schwankt wie ein Schatten daher.

„Meine Tochter! wie ist dir?“ fragte der Vater.

Röschen. Ach! ich habe eine schreckliche Nacht gehabt. (Sie macht dem Freund ihres Vaters ein Compliment.) Vater! haben sie Herrn F. die Geschichte von gestern Abend erzählt? Er hatte mich schon einigermaßen überredet, daß Gespenster Undinge wären, und ich hatte bey meinem Rückwege schon einigen Muth gefaßt. Leider mußte ich aber diesen Abend schon das Gegentheil erfahren. Ich bin für meine Leichtgläubigkeit hart genug bestraft worden. Und was noch mehr! Jene schreckbare Erscheinung hat mich auch noch diese Nacht verfolgt.“

Vater. Wir haben doch nichts gehört, haben nichts gesehen.

Röschen. Ach wohl! wohl. Lang hat das Gespenst an der Thüre geklappert.

Vater. Röschen, das ist nur ängstliche Vorstellung von dir gewesen. Doch, ich will alle, die im Hause wohnen, herbeyrufen, ob auch diese etwas gehört haben.

Er rufte alle seine Leute zusammen, fragte sie: ob sie diese Nacht einiges Geräusch im Hause gehöret hätten, und sie beantworteten seine Fragen Alle mit Ja.

„Aber, ihr bösen Leute, erwiederte der Vater auf dieses ihr Geständniß: warum machtet ihr nicht Lärmen. Können das nicht Räuber gewesen seyn?“

„Ey, lieber Herr! rief die Hausmagd und der Knecht zugleich: wer hätte rufen, wer aufstehen können? da wir erst nur gestern Abends noch die fürchterliche Gespenstergeschichte hörten. Man hat die Fälle, daß Leuten das Genick auf dem Kopfe für ihren Vorwitz umgedreht worden ist. Wer sich

leicht in Gefahr begiebt, kömmt leicht darinnen um.

Vater. Und wenn ich nur das geringste gehört hätte, ich schwöre euch, ich hätte alles genau untersucht. Jetzt gehet alle, und sehet nach, ob euch nicht etwann von euren Sachen etwas gestohlen worden sey.

Röschen. Ach Vater! Räuber waren das gewiß nicht. Der Geist gieng in meiner Stube auf und ab, seufzete bald, bald rasselte er wieder mit Ketten.

Vater. Du sahst ihn also?

Röschen. Nein, gesehen habe ich ihn nicht. Vor Angst steckte ich den Kopf unter das Bette. Ich wollte schreyen, aber die Furcht versagte mir die Stimme. Gehört, gehört hab ich alles.

Vater (zu dem Gesinde). Das Haus ist doch zugemacht, zugeschlossen worden?

Eins schiebt es auf das andre, und der Vater muß vermuthen, daß das Haus aufgeblieben sey.

Der Knecht sagte endlich: er habe den Hausschlüssel nicht gehabt, und da ihn Röschen zu sich genommen hätte, so habe er sie nicht wecken wollen, um sie durch seine unvermuthete Erscheinung nicht auf das neue zu schrecken.

„Nun wird mir es immer gewisser, daß es Räuber gewesen sind, die diese Nacht den Lärmen verursacht haben. Geh also ein Jedes in sein Zimmer, in seine Kammer, und sage mirs, wenn ihm etwas gestohlen worden sey.“ So der Vater.

Alle kamen wieder, sagten, daß ihnen nichts fehle, daß sie alle Schlösser unversehrt gefunden hätten. Nur Röschen kam noch nicht. Der Vater schickte nach ihr, ließ sie hohlen.

Die Magd kommt in Röschens Zimmer, findet sie, sich in ihren Thränen badend, die Hände ringend. „Ach Marie! wie bin ich so unglücklich! alles, alles ist mir gestohlen! Meine Commodenfächer sind ausgeräumt. Der Vater muß also doch Recht haben, daß

der Geist ein Räuber gewesen ist. Noch habe ich nie gehört, daß auch das fürchterlichste Gespenst gestohlen hätte. Ums Leben haben sie wohl Menschen gebracht."

„Kommen sie nur herunter zum Vater, Mamsel! sagte die Magd, erzählen sie ihm alles; alles. Vielleicht ist es noch herauszukriegen, wer der Dieb sey —

Röschen kommt herab.

„Wie? du hast rothgeweinte Augen, fragte der Vater; hat dich das Unglück betroffen?"

Röschen. Ach, Vater, ach, ich nur bin die Unglückliche. Meine Commoden sind ausgeräumt; ich habe kein Kleid, kein Hemde, keinen Rock mehr. Wie ich geh und stehe, das nur ist mir übrig geblieben.

Vater. Dacht ichs doch! Das war ganz natürlicherweise vorauszusehen. Und hätte Röschen, die bisweilen etwas unachtsam ist, ihre Schubfächer gehörig verschlos-

sen gehabt, so hatte der Dieb mehr Zeit nöthig; man war vielleicht im Stande, ihn zu stören."

Röschen. Vater, glauben sie mir, ich belüge sie nicht, ich hatte die Commode, alle Fächer, verschlossen.

Vater. Gut; so gieb mir die Schüssel. Ich selbst will alles genau untersuchen, ob die Schlösser ruinirt worden sind; denn das ist deutlich zu sehen, wenn Gewalt gebraucht worden ist. Auch hast du den Hausschlüssel noch.

Röschen. Ach Vater! Vater! Verzeihung. Ich habe die Schlüssel nicht.

Vater (hart). Wie! du hast die Schlüssel nicht!

Röschen. Ich war gestern Abends in einer zu großen Verlegenheit, um es ihnen gestehen zu können, daß mir der Geist all meine Schlüssel abverlangte. Ich glaubte, er würde mich umbringen, denn er drohete

mir fürchterlich, wenn ich auch nur einen zurückbehielt.

Vater. Nun da haben wirs doch. Der Geist war also ein abgefeimter Spitzbube. Er merkte dir es ab, daß du zu furchtsam warst. Hättest du nur Muth gezeigt, er würde es haben bleiben lassen. Nun hat er die Schlüssel dazu gebraucht, uns zu bestehlen. Und wär er nicht durch einen blinden Lärmen verscheucht geworden, wer weiß, wie unglücklich wir noch hätten alles des Unsrigen beraubt werden können. Und wem wäre die Schuld beyzumessen, als dir? Hättest du mir es gestanden, daß du die Schlüssel weggegeben hättest, so wäre die Nacht über gewacht worden; ich selbst würde gewacht haben, und hätte sich der Dieb sehen lassen, so würden wir uns gewiß seiner bemächtiget haben. Wir waren darauf vorbereitet, und unsere Maaßregeln hätten ihn in große Verlegenheit bringen sollen. Wär er diese Nacht nicht gekommen, so hätte ich die Schlösser

verändern lassen, und er hätte durch unsere Vorsicht gewiß unverrichteter Sache wieder abziehen müssen. —

Röschen sah es jetzt ein, wie sehr sie gefehlt habe. Sie fiel ihrem Vater um den Hals, und bat ihn unter tausend Thränen, ihr zu vergeben.

„Wärst du noch ein Kind, so würde mich dein Betragen gar nicht beleidiget haben; aber du bist bald sechzehen Jahr alt, und man hat alle Ursache, mehr Verstand von dir zu fordern, als du wirklich gezeigt hast.“

Jetzt konnte Herr F. es nicht länger über das Herz bringen, Röschen so bitter leiden zu sehen. Er zog die Schlüssel heraus, zeigte sie ihr.

„Röschen, sind das ihre Schlüssel?“

Röschen staunte. „Ach, rief sie. Ja, ja, das sind meine Schlüssel; auch der Hausschlüssel ist sogar dabey.“

Herr F. Kommen sie mit mir.

Er führte sie in den Gartensalon. Da lagen auf dem Tische all ihre Kleider, all ihre Wäsche. Kein Stück vermißte sie.

„O Gott! so waren sie es, der den Dieb ertappte, und den Raub ihm wieder abjagte?" stammelte Röschen mit freudigem Entzücken, und fiel ihm um den Hals.

Herr F. erzählte ihr den ganzen Vorgang aufrichtig, gab ihr manchen Verweis, und manche gute Lehre. Es gelang ihm, durch dieses harte Mittel, sie von ihrem thörichten Wahn zurückzubringen. Sie lernte es nun einsehen, daß ein Furchtsamer nicht nur allein sich selbst zur Quaal leben könne, sondern daß er auch immer in der Gefahr sey, daß Andere seine Furchtsamkeit sich zum Vortheil benützen, und ihm dadurch vielen Schaden zufügen können.

---

Laßt euch nun, meine kleinen Leser! noch ein Gespenstergeschichtchen erzählen, um euch

zu überzeugen, daß es keine Gespenster giebt, daß sie in der Wirklichkeit nicht aufzufinden sind, und nur in dem Gehirn, in der Einbildungskraft der Menschen sitzen.

Der junge Gerhard kam von der Universität zu seinem Vetter, welcher ein ziemlich ansehnliches Landgütchen besaß, zum Besuch. Er ward mit Freuden aufgenommen, denn er war ein junger, munterer, sehr lebhafter Gesellschafter.

Kaum war er einige Tage da, so kamen zwey Kutschen mit Fremden, denen der Vetter es nicht abschlagen konnte, bey ihnen einige Tage zu wohnen. Lorchen und ihr Vater waren in Verlegenheit, wo sie dem Vetter ein Plätzchen anweisen sollten, da er den Fremden all seine Zimmer einräumen mußte, und kein einziges für den Vetter übrig blieb.

Lorchen stellte ihre Noth dem jungen Gerhard vor. Er lachte überlaut: Je, Mühmchen, sagte er: was macht ihr denn für Um-

stände? Ich räume euch mein Zimmer mit Vergnügen ein. Nur erlaubt mir, daß ich noch einige Tage bey euch bleiben darf.

Lorchen. Und wir sind so vergnügt, wenn du bey uns bist!

„Mühmchen, wie gesagt, mache dir um meinetwillen keine Sorge. Steckt mich auf den Heuboden; ich bins zufrieden.“

Lorchen. Du garstiger Vetter du! Wir hätten wohl noch im Hinterhause eine Stube für dich. Aber die ist seit undenklichen Zeiten nicht bewohnt worden.

„Was schadet das! so bezieh ich sie.“

Lorchen. Wenn nur kein Aber dabey wäre. Nein, Vetter! du solltest mich dauern.

„Sonderbar! sonderbar! Ich schlafe die Nacht, und am Tage bin ich bey euch. Laßt die alte Polterkammer aussehen, wie sie will.“

Lorchen. Ach, wenn es um das Ansehen allein zu thun wäre, da wollte ich nichts sagen — aber —

„Nun, auf die Paar Nächte, wo ich sie bewohne, wirds nicht ankommen, wird sie nicht gleich einstürzen, und mich erschlagen."

Lorchen. Ach, da hätte es keine Noth — aber —

„Sage mir nur, was du mit deinem ewigen Aber! willst. Was hast du denn für Bedenklichkeiten?"

Lorchen. Vetter! ich will dir das aufrichtig sagen. Dieses Zimmer wird blos deswegen seit so langer Zeit nicht bewohnet, weil es darinnen spuken soll.

„Einfältiges Mühmchen! möcht ich bald sagen. Was soll denn spuken?

Lorchen. Die Besitzerin des Gutes, das wir erst nach ihrem Tode kauften, soll sich hier erhenkt haben, und nun alle Nächte zwischen zwölf und ein Uhr spuken, und sich in Person sehen lassen. Ihr Bildniß hängt in dem Zimmer.

„Und wer hat sie denn gesehen, oder gehört?"

Lorchen. Frevele nicht, lieber Vetter! Wären wir nicht überzeugt, wir würden es nicht sagen. Ich dächte, du kenntest uns, daß wir nicht unter die leichtgläubigsten Menschen zu zählen wären."

„Man kann bey hundert andern Dingen sehr schwer zum Glauben genöthiget werden, die man doch glauben könnte; und hingegen kann man auch bey andern Fällen wieder so leichtgläubig seyn, daß wir verdienten, entweder ausgelacht, oder bemitleidet zu werden. Laß doch hören, was du für Gründe hast?"

„Vor drey Jahren hatten wir Einquartirung. Es waren schwere Reuter. Es kam auf das leerstehende, unbewohnte Zimmer die Rede, und mein Vater bedauerte, daß die so schöne Stube unbenützt bleiben müsse." „Warum? fragte einer der Reuter. „Noch diese Nacht können sie mich in diesem Zimmer einquartiren, wenn sie wollen. Sor-

gen sie für ein gutes Bett. Dem Vater war diese Bereitwilligkeit angenehm. Er sah das für eine Gelegenheit an, endlich doch einmal hinter die Wahrheit zu kommen. Es wurde ein gutes Bett besorgt. Der Reuter war unerschrocken, als er gute Nacht nahm. Aber noch mitten in der Nacht, ehe es eins schlug, flüchtet er sich von dem Zimmer, ist todtsterbens krank, und sagt zu seinen Cameraden, daß er nun selbst glaube, es sey mit dem Zimmer nicht richtig. Vor Schreck hatte er ein dickes, dickes Gesicht. Früh fragte ihn mein Vater, was er gesehen hätte? „Gesehen nichts, antwortete er: aber desto mehr gehört. Das gab ein Werfen, ein Toben, ein Hin- und Herrennen.“ Mein Vater machte ihm den Einwurf, daß es wohl Ungezieſer gewesen seyn könne, was den Lärmen verursachet habe. „Gott bewahre! erwiederte der Renter. Diese Art von Lärmen kenne ich recht wohl. Und wie ich die Flucht ergriff, schritt eine lange, fürchterliche

Gestalt mir nach, daß ich die Treppe hinabstürzte.

„Und weißt du was, Mühmchen, sagte der junge Gerhard: Trotz alle dem, will ich doch in dem übelberufnen Zimmer schlafen. Ich glaube an keine Gespenster, und ich denke recht ruhig zu seyn.“

Lorchen. Nimmermehr! nimmermehr! Lieber will ich mit unserm Pastor reden, daß du die wenigen Nächte bey ihm schlafen kannst.“

„Und wenn ihr das wollt, so nehm ich heut noch meine gebacknen Birn und trolle mich weiter. Ich will bey euch bleiben. Wo ich esse und trinke, da will ich auch schlafen. Er sagte seine Meynung seinem alten Herrn Vetter. „Je nun, meynte er, wenn du willst, so will ich dir nicht darwider seyn. Ich gebe dir ein Paar Pistolen und einen derben Hieber mit. Sollte dich jemand überfallen, oder sonst ein Geisterspiel mit dir

treiben wollen, so kannst du dich doch zur Gegenwehr setzen."

Der junge Gerhard besah sich das Zimmer. Es gefiel ihm. „O, sagte er, hier soll mir nichts abgehen. Die herrliche Aussicht, wenn ich aufstehe — Kurz, ihr könnt mir nun eine andere Stube einräumen wollen, so bleibe ich doch in dieser.

Die Schlafstunde kam. Er nahm die Pistolen, den Hieber, und gieng mit seinem Licht seelenallein auf dieses Zimmer.

Jetzt besah er sich nun alle die Mobilien, die er hier vorfand. Sie verriethen ein hohes Alter. An den Wänden hingen viele Gemälde. Unter andern fiel ihm ein altes Mütterchen auf in einer altmodischen Haube, und einem für eine alte Frau sehr niedlichen Gesichtchen. „Schade, sagte er, daß du dich selbst ums Leben brachtest, und ein so elendes Ende nahmst." Mit diesen Gedanken legte er sich zu Bette. Schon fieng er an einzuschlummern. Auf einmal gabs ein Lärmen

Er wachte wieder auf, und lauschte ganz gelassen. Da merkte er denn, daß dieser Lärmen von nichts anderm, als von Ratten und Mäusen herkommen könne. Er klopfte mit dem Stiefelknecht auf den Fußboden. Mit einemmahl war Ruhe. Gut, dachte er bey sich, kenne ich euch doch, ihr ungebetenen Gäste. Treibt euer Wesen, wie ihr wollt, ich will euch weiter nicht stören. Weiß ich doch, daß ich hier nicht allein bin."

Er schlummerte wieder ein.

Nicht lange dauerte die Ruhe. Da entstand mit einemmahl nun wieder ein Lärmen; es rauschte etwas über ihm her; bald war das Geräusche höher, bald tiefer; bald klirrte das Fenster. Er wachte wieder auf.

„Was ist das schon wieder? — lispelte er vor sich hin, und hörte genauer, was geschah. Schnell sprang er von seinem Bett auf, faßte seinen Hieber, und focht in die Luft damit hin und her. Jetzt fiel etwas zu Boden. „Das müssen wir genauer anse-

hen, dachte er, schlug sich Feuer an, zündete ein Licht an. Da lag im Winkel des Zimmers eine Fledermaus. „Aha! warst du das Schreckbild? Auf dich wäre ich am wenigsten gefallen. Du dauerst mich. Bist zwar ein garstiges Geschöpf, wenn man dich so ansieht, aber du bist nicht ohne Nutzen; und hätte ich dich gesehen, ich hätte dir so lange deine Freude gönnen wollen, als es nur hätte seyn können. Freylich hättest du mir nicht in die Haare fahren dürfen, denn wenn ihr Dinger euch in unsre Frisur einnistet, so mag man sich nur immer die ganzen Haare wegschneiden lassen, wenn man euch wieder heraus haben will. Indessen, hättest du auch das im Sinne gehabt, so hätt ich mein weisses Schnupftuch auf meinen Hieber gespießt, und hätte dich so gefangen.“ Mit diesen Gedanken legte er sich wieder in sein Bett. Er horchte lange, und hörte nichts weiter. Der Wind fieng an heftig zu wehen. Die lockern Fensterschei-

ben klirrten; er konnte sich die Ursache dieses Klirrens erklären, und war dergleichen Musik gewohnt. Und da nun alles stille blieb, selbst die Ratten und Mäuse ihr Wettrennen nicht wieder aufs Neue begannen, so schlummerte er wieder ein, und fiel in einen so festen Schlaf, daß er nicht wieder erwachte, so laut auch nach einem Weilchen Ratten und Mäuse ihr lustiges Spiel begannen, und der Wind mit den lockern Fensterscheiben und mit den knisternden Fahnen auf dem Dache musicirte. Der Wind verwandelte sich in einen Sturm, und warf den einen Fensterladen herab. Das gab ein fürchterliches Gekrache; auch das weckte ihn nicht.

Lorchen hörte das Herabstürzen des Fensterladens, und sie zitterte am ganzen Leibe. Im Schlafe hatte sie den Sturm nicht wahrnehmen können — und nun war dieser Fall — das Toben des Gespenstes, und sie litt um ihren Vetter unaussprechlich, den sie gewiß

beym Aufstehen in seinem Bette wenigstens tod zu finden glaubte.

Lorchen fragte sich am Morgen bald zu Tode, wo Vetter Gerhard bleibe?

„So gehe doch selbst hinauf und sieh zu" — sagte der Vater.

„Vater, erwiederte Lorchen, so lieb ich den Vetter habe, so wage ich es doch nicht. Denn wem ist das Leben nicht lieb. Und überdem, was mußte ich diese Nacht hören, was thats für einen fürchterlichen Fall, als wenn die Erde zu Grunde gehen sollte."

Vater. Was dir deine Einbildungskraft für schreckliche Dinge vormahlen kann! Es erhub sich um Mitternacht ein gräßlicher Sturm. Wie bald wirft dieser einen Laden, ein Stückchen Mauer herab. Das, dächt ich, wären eben keine unerhörte Dinge.

Noch hatte der Vater nicht ausgeredet, so trat einer seiner Knechte herein, und wel-

dete, daß der Sturm vergangene Nacht zwey Fensterladen von dem Spukzimmer herabgestürzt habe, die in hundert Stücken im Garten lägen.

„Nun, Lorchen? Trifft es nicht, wie ich vermuthete?“ fragte der Vater.

„Das hebt meine Bedenklichkeiten nicht. Stürme sollen immer von einer übeln Bedeutung seyn. Ich hörte jüngst von der Schulmeisterin, daß allemahl eine Seele verloren gehe, wenn der Sturm gar zu heftig tobe. Immer soll es ein Anzeichen eines verübten Selbstmordes seyn.“

Vater. Höre, Lorchen, ich könnte auf dich zürnen, daß du gar so einfältige Dinge glauben kannst. Es kann wohl seyn, daß, wenn sich ein Unglücklicher selbst entleibt, gerade durch Zufall sich ein Sturm erheben kann. Aber der Sturm würde wüthen, wenn sich auch dieser Mensch nicht um das Leben gebracht hätte.

Lorchen. Man vertraut aber der Frau Schulmeisterin in so vielen Dingen, und spricht allgemein von ihrem trefflichen Verstand.

Vater. Ich selbst glaube, daß sie eine recht brave Frau ist, daß sie recht sehr gute Erfahrungen in der Oekonomie haben kann; allein bey allen diesen guten Eigenschaften kann sie imer doch abergläubisch seyn. Sie ist sehr alt. In ihrer Jugend war man noch nicht so weit, sich die meisten Erscheinungen aus der Natur erklären zu können. Sie ist in solchen Vorurtheilen erzogen worden, hat keine gute Gelegenheit gehabt, sich von der Unwahrheit solcher Dinge überzeugen zu lassen; ist gleichsam mit diesen Vorurtheilen von Jahr zu Jahr gegangen, und sie sind ihr wirklich zur zweyten Natur geworden. Es fällt mir so eben etwas ein, das dich in etwas aufmerksam machen wird. Du wirst dich noch erinnern können, daß eben unsere Frau Schulmeisterin immer zu

dir sagte, da du ohngefehr ein Mädchen von fünf Jahren warst, wenn du Gabel oder Messer in der Hand hattest, die Spitze nach dem Himmel zugekehrt: Lorchen, lege das Messer oder die Gabel nieder, du stichst sonst die heiligen Englein im Himmel tod. Du glaubtest dieses dazumal; glaubst du es jetzt noch?

Lorchen. Da haben sie wohl recht; aber —

Vater. Immer noch ein aber? Noch eins! — Wenn du jetzt ein Stückchen Kuchen in der Hand hättest, um es zu geniessen, von dem Rand anfangen wolltest zu essen, und die Frau Schulmeisterin sagte zu dir: „Bey Leibe nicht, liebes Lorchen. Wer auf diese Art Kuchen ißt, der bekommt Nasenbluten — was würdest du von ihr denken?

Lorchen. Ich würde das für einen Scherz von ihr halten.

Vater. Wenn dir nun aber wirklich in einem Weilchen darauf die Nase blutete,

würdest du noch an der Wahrheit dieser Bemerkung der Frau Schulmeisterin zweifeln?

Lorchen (lächelnd). Allerdings! denn ich würde das Nasenbluten für einen Zufall halten, es aber im Geringsten nicht für eine Wirkung annehmen, daß ich den Kuchen auf diese Art gegessen hätte.

Vater. Wenn du nun das einsehen kannst, wie ist dir es möglich, den Sturm für ein Kennzeichen zu halten, daß ein Mensch um das Leben gekommen seyn muß? Läge Gerhard nicht im Bett, wär er ein Maurer, Zimmermann, Schieferdecker, oder wär er zu Schiffe gegangen, so könntest du in Zagen seyn; denn der Maurer, der Zimmermann, der Schieferdecker sind allerdings in Gefahr, stehen sie auf einem Thurm ungewiß, oder auf einem sehr hohen Hause, daß sie, stürmt der Wind so gewaltig, herunterstürzen, um das Leben kommen können; aber, wie gesagt, um den Vetter Gerhard in seinem Bette ist mir nicht bang. Daß er

länger schläft als wir, ist ein Zeichen, daß er gut schläft. Das Langschlafen ist in der Stadt Sitte. Wir auf dem Lande müssen früher auf.

Jetzt rufte der Vater dem Verwalter, und befahl ihm, Gerharden zu wecken.

Der Verwalter kam zurück und berichtete, daß Gerhard wie eine Ratze fest geschlafen habe; kaum sey er zu erwecken gewesen. „Er fragte, fuhr der Verwalter in seiner Erzählung fort, welche Zeit es sey? und da ich ihm antwortete, daß es schon so hoch am Tage sey, so sagte er: Ey so schlaf du und der Kukuk. — Aber so herrlich habe ich auch in langen Zeiten nicht geschlafen. Und schnell war er aus dem Bette. Er wird sogleich erscheinen, läßt er sagen."

Vater. Nun, Lorchen? hast du noch einige Bedenklichkeiten?

Und ehe Lorchen antworten konnte, stand Gerhard in der Stube.

„Nun, guten Morgen, Herr Langschläfer, redete ihn der Vater an. Wenn mein Lorchen vor lauter Furcht und Angst des Todes gewesen wäre, so könnte ich niemandem anders die Schuld beymessen, als dir, Vetter.

Gerhard. Wie so?

Vater. Schon bildete sie sich ein, man würde dich im Bette tod finden, weil du so spät erst aufstandst.

Gerhard. Und ich wüßte die Zeit nicht, wenn ich so ruhig geschlafen hätte.

Lorchen. Du bist ein Wagehals!

Gerhard. Ey, Mühmchen! das muß man auch seyn, sonst ist man bey Gespenstern verlohren.

Lorchen. Also hast du diese Nacht doch etwas gesehen, doch etwas gehört?

Gerhard. Einen heillosen Spektakel!

Lorchen. Und lebst noch?

Gerhard. Lebe noch, und hab es glücklich überstanden.

Lorchen. Ich zittere schon am ganzen Leibe.

Vater. Vetter, schweige davon! Mag es gewesen seyn, was es will. Lorchen greifen solche Gespenstergeschichten an.

Lorchen. Und doch, lieber Vater, bitte ich sie, lassen sie es ihn erzählen; ich stellte mirs alsdann nur noch zehnmal schlimmer vor.

Vater. Sieh, wie du bist! Wie die Mücken! die schwärmen auch um das Licht so lange herum, bis sie sich die Flügel versengen.

Gerhard winkte dem Vater, daß er ihn erzählen lassen möge. Lorchen bemerkte dieses Winken nicht, und der Vater ahndete daraus, daß seine Erzählung vielleicht etwas zu Lorchens Besserung beytragen könne.

„Meinetwegen mag dir der Vetter erzählen, was er hörte und sah; wirst du aber hinterher noch furchtsamer, wirst du dir, und uns allen noch mehr Noth machen, als vor-

her, da rechne sicher darauf, daß ich böse seyn werde, erwiederte der Vater.

Gerhard. Gut! So will ichs dann aufrichtig erzählen, wie mir es diese Nacht ergieng. Ohne das Mindeste zu argwohnen, komm ich in dem Zimmer an. Ich kleide mich aus und lege mich getrost ins Bette.

Lorchen. Du löschtest doch die Nachtlampe nicht aus, die ich dir gegeben habe?

Gerhard. Ach, Mühmchen! du verlangst also eine recht gewissenhafte Erzählung? Gut! Ich hohle nach, was ich für unbedeutend hielt. Wie ich in das Zimmer kam, so sah ich mich aller Orten um. Hie und da fand ich an der Mauer gewisse kleine Oeffnungen, die ich aber für weiter nichts zu halten Ursache hatte, als, mit Respekt zu sagen, für Ratten- und Mäuselöcher. Dann betrachtete ich mir die Gemählde, die an den Wänden hiengen. Das arme Weib bedauerte ich, daß es so unglücklich gewesen war, und sich statt der schönen goldenen

Kette, die sich auf ihrem Portrait so wohl ausnimmt, einen Strick gewählt hatte.

Vater. Gerhard, diese Art zu erzählen ist mir nicht angenehm. Man muß nie über Unglückliche scherzen, niemals sie zum Gegenstand seines Spottes machen.

Gerhard (fühlt die wahre Bemerkung des Vaters, und fährt ernsthafter fort:) Wie ich mir das alles besehen hatte, so löschte ich mein Lämpchen aus, und legte mich nieder.

Lorchen. Du löschtest das Licht aus? Nun, wenn das keine Unbesonnenheit seyn soll, so weiß ich nicht —

Gerhard (ihr ins Wort fallend). Nu nu! Mühmchen! ereifre dich nur nicht! Das, was du tadelst, thue ich mit voller Ueberzeugung, mit voller Besonnenheit. Denn erstlich kann ich nicht schlafen, wo ein Licht brennt; ich würde mich muthwilliger Weise beunruhigt haben; dann dachte ich zweytens: giebt es irgend einen Unhold hier, so kehrt er sich gewiß an dein Nachtlämpchen

nicht; vielmehr könnte er dadurch gereizt werden. Ich schlief wirklich ein, sehr bald ein. Kaum aber war ich eingeschlafen, so erhub sich schon ein Lärmen, ein Hin- und Herrennen im Zimmer herum, das gräßlich war.

Lorchen. Und nun hattest du kein Licht.

Gerhard. Augenblicklich fielen mir die Ratten- und Mäuselöcher ein, und ich nahm meinen Pantoffel und pochte derb auf den Fußboden. Im Augenblick war Alles wieder stille. Nach und nach knäbberte wieder etwas, und es waren vermuthlich einige Mäuschen, die mir, wie natürlich, sehr unschädlich zu seyn schienen. Macht euch denn lustig, dachte ich, und schlief wieder ein. Aber nun kommt ein fürchterlicher Auftritt, der mich wieder aufweckte, und der einen weniger Muthigen, als ich war, in tausend Schrecken versetzt haben würde. Das rauschte über mir, wie ein Sturm, bald höher, bald niedriger, bald klopfte es —

kurz, ich wußte nicht woran ich war. Ich, da auf aus meinem Bette, und in die Pantoffeln, nehme meinen Hieber, und fahre rasch in die Luft, bald höher, bald niedriger, bald kreuz, bald die Quer — und nachdem ich mich einige Minuten herumgetummelt hatte — Batsch! fiel da etwas auf den Boden herab. Nun war es Ruhe. Ich hörte nicht das geringste Geräusch mehr. Was muß das gewesen seyn? dacht ich: schlug mein Feuerzeug an, das ich mitgenommen, aber, mein liebes Mühmchen vergessen und nicht daran gedacht hatte, daß auch die Nachtlampe auslöschen könnte. Und da ich Licht gemacht, da ich mich näher im Zimmer umgesehen hatte, fand ich eine Fledermaus, die mein Hieber getroffen, am Boden liegen, und ich wußte nun, was mich in meinem Schlaf beunruhigt hatte. Was würde Lorchen in solchen Umständen gethan haben?

Lorchen. Ach, ich gesteh es, ich wäre des Todes gewesen.

Gerhard. Nun legte ich mich getrost wieder nieder, und schlief, als wäre nichts vorgefallen, aufs neue ein.

Lorchen. Und nichts begegnete dir weiter?

Gerhard. Höre nur. Ich mochte einige Stunden geschlafen haben. Da erscheint mir das alte Weibchen; gerade in der Haube, in dem Anzuge, wie es ihr Bildniß darstellt. Es hatte ein Licht in der Hand, stellte sich an eine der Tapeten hin, blickte nach mir hin, winkte mir.

Lorchen. Vetter, ich bitte dich um alles in der Welt willen, höre auf! es wird mir Angst und bange. Ach! läuft mirs doch schon eiskalt über den Rücken hinunter, und es bricht mir Todesschweiß im Gesichte aus. Haben wir es doch nun ganz deutlich, daß es Gespenster giebt.

Der Vater. Also, Vetter, das Weibchen sahst du wirklich?

Gerhard. So natürlich, als man nur etwas sehen kann.

Vater. Es winkte dir?

Gerhard. Winkte mir.

Vater. Und wie benahmst du dich dabey?

Gerhard. Ich schlief fort.

Vater. Ich wäre ihrem Winken gefolgt.

Lorchen. Vater, ich bitte sie; das wird er doch nicht haben thun sollen?

Gerhard. Ich würde es auch gethan haben, wenn nicht eine besondere Ursache daran Schuld gewesen wäre.

Vater. Darf man diese Ursache wissen?

Gerhard. O, warum nicht. Ich konnte nicht aufstehen, weil mir das alles, was ich hier erzählt habe, nur im Traum erschienen ist. Und was träumen nicht öfters die Menschen.

Lorchen (hohlt frischen Athem). Ach, ich lebe wieder.

Gerhard. Ja, ja, ich kann dirs heilig versichern, daß die ganze Geschichte nur ein Traum war. Und daß mir so etwas träumen mußte, war ziemlich von mir selbst vorauszusehen.

Lorchen. Das ist sonderbar von dir, Vetter.

Gerhard. Nicht so sonderbar, als du dir wohl vorstellen kannst. Höre meine Gründe. Wir aßen gestern Abend etwas spät. Der Hecht, und der Gänsebraten schmeckten vortrefflich. Wir tranken fein fleißig dazu, und Vetter Gerhard, das weißt du ja, ist erklärter Liebhaber von einem guten Gläschen Wein. Wir mochten also im Essen und Trinken des Guten ein wenig zu viel gethan haben. Bald nach Tische gieng es zu Bette. Der Magen konnte das Essen nur unter schwerer Arbeit verdauen, und der Wein hatte das Blut erhitzt. Was

Wunder, daß mir nun im Schlafe allerhand tolles Zeug vorkommen mußte.

Lorchen. Aber, daß es gerade dieses Weib seyn mußte.

Gerhard. Auch das geht ganz natürlich zu, und läßt sich erklären.

Lorchen. Was dir nicht alles natürlich vorkommt!

Gerhard. Erst laß mich ausreden, und dann urtheile. Ehe ich zu Bette gieng, stellte ich mich vor das bewußte Bildniß hin. Ich betrachtete mir das unglückliche Weib, nach allen ihren Gesichtszügen. Das drückte sich denn meiner erhitzten Einbildungskraft ganz deutlich ein. Im Schlafe stellt die Seele ihre Bilder sonderbar zusammen. Und, wie sie mir nun das alte Weibchen zeigte, so gab sie ihr den Leuchter in die Hand. Daß sie mir winkte, kam daher: weil mir es einfiel, als ich sie so ganz genau betrachtete, daß sie einen so freundlich anblickte, als wolle sie sprechen. — Nun, Mühmchen! reime

dir das alles zusammen, so wirst du vermuthlich kein Bedenken finden, und die Erscheinung des Weibchens für kein Gespenst mehr halten.

Lorchen dachte nach, und diese Auseinandersetzung klärte ihr auf, was ihr dunkel gewesen war.

Gerhard fuhr fort: Sieh, Mühmchen, wäre ich nun ein abergläubischer Mensch, so hätte ich mich über einen Traum geängstiget, hätte wohl gar geglaubt, daß es kein Traum gewesen sey, hätte euch erzählt, daß ich das Gespenst, ich meine diesen Traum, mit meinen offnen Augen gesehen hätte. Wie viele Menschen wären durch meine Erzählung in ihren abergläubischen Meynungen, in ihren Vorurtheilen bestärkt worden. Sie hätten Andern, die eben so wenig aufgeklärt sind, wie sie, das wieder mit verschiedenen Zusätzen erzählt, und hätten sie durch ihre Betheurungen nur um so sicherer gemacht.

Lorchen. Ich sehe es nun ein, daß uns ein Traum in große Furcht jagen kann, wenn wir das, was ein Werk der Einbildungskraft ist, für Wahrheit annehmen. Ich danke dir, Vetter! daß du mich aufmerksam auf mich selbst, und darum gewiß auch besser und klüger gemacht hast. Aber eins wird dir gewiß noch schwerer werden, wenn du mir alle Zweifel benehmen willst. Der Jäger in unserm Dörfchen, ein beherzter Mann, erzählte mir, daß er wachend, in der Dunkelstunde vor dem Jahre, ein kleines graues Männchen mit seinen Augen gesehen habe; und das, was man vor sichtlichen Augen wahrnimmt, kann doch schwerlich bezweifelt werden?

Gerhard. Mühmchen, je nachdem es ist.

Lorchen. Vetter, du gehst aber auch über den ungläubigen Thomas.

Gerhard. Ich glaube nur das, wo die Folgen aus ganz natürlichen Ursachen

herrühren. Ich glaube zum Exempel: daß du auf einem Aepfelbaum, Birnen und Aepfel zugleich kannst wachsen sehen; denn das ist durch das Pfropfen und durch die Kunst des Gärtners möglich. Wenn du mir von einem Taschenspieler erzählst, daß du im Beyseyn einer großen Gesellschaft in einen Blumentopf, mit Erde angefüllt, hättest Petersiliesaamen, oder Gresse säen müssen, die dann vor Aller Augen binnen einer Stunde aufgegangen sey, daß du solche habest abschneiden können, so glaube ich dir auch das; denn es gehet ganz natürlich zu, weil die Erde, die dir der Taschenspieler zum Besäen reichte, vorbereitet, und durch Spiritus angefeuchtet worden, daß sie dann schneller emportreibe. Wenn du mir erzählst, daß das Fell deiner schwarzen Katze im Dunkeln Feuerfunken gesprühet habe, so gebe ich auch das dir zu; weil ich weiß, daß das Fell, oder die Haare der schwarzen Katzen diese Eigenschaften haben. Mußt du nicht gestehen,

daß es sehr viel ist, was ich glaube, und was dir unglaublich, ja gar unmöglich zu seyn scheinet?

Lorchen. Gut; aber warum bezweifelst du das graue Männchen, das der Jäger gesehen hat? sogar wachend gesehen hat?

Gerhard. Das bezeifele ich darum, weil auch manche Personen wachend träumen, oder: weil ihre lebendige Einbildungskraft ihnen Dinge vormahlt, die nicht zugegen sind. Nimm dich nur selbst. Du liesest die deutschen Dichter gern. Wenn du ein schönes Gedicht gelesen hast, worinnen eine vortreffliche Gegend beschrieben wird, versetzest du dich nicht im Geist in diese Gegend? siehst du nicht alles so lebhaft, als stündest du in derselben wirklich? Gesetzt nun! Eine deiner Freundinnen überraschte dich bey dem Lesen dieses Gedichtes, und du sagtest zu ihr, ohne daß sie dieses Gedicht gelesen hätte: „o sieh, Freundin, den lieblichen Bach, wie seine Silberwellen so sanft dahin plätschern,

wie das liebliche Veilchen so sanft duftet! und ach hier, höre in diesem Gebüsch die herrliche Nachtigall schlagen?“ Was würde deine Freundin von dir denken?

Lorchen. Ich verstehe dich.

Gerhard. Also wenn du dir es gefallen lassen mußt, daß dir deine Einbildungskraft Dinge als wirklich herzaubern kann, die nicht gegenwärtig sind; warum kann der Jäger nicht auch die Erscheinung des grauen Männchens gehabt haben?

Lorchen. Wenn er allenfalls in einem Buche von einem grauen Männchen gelesen hätte, so möchte deine Erklärung passend seyn; aber wie kann er auf ein graues Männchen fallen, wenn er auf der Jagd ist?

Gerhard. O warum nicht? Die Einbildungskraft stellt uns auch bisweilen Gegenstände in einem Augenblicke dar, an die wir wohl in Jahren nicht gedacht haben. Frage nur deine eigene Erfahrung. Stellen sich nicht öfters, wenn du so allein für dich

mit deinem Strickstrumpf dasitzest, Personen, oder Geschichtchen aus den vorigen Zeiten, aus deiner Kindheit sogar, deinem Geiste dar, als wären sie wirklich zugegen?

Lorchen. Vetter, da hast du vollkommen Recht.

Gerhard. Und so wird es auch dem Jäger ergangen seyn. In seiner Jugend schon kann man ihm vom grauen Männchen vorerzählt haben; denn was wurde ehedem nicht geglaubt, ehe die Menschen klüger und aufgeklärter wurden? Die Seele des Menschen ist ein sehr treues Magazin, wo alles darinnen aufbewahrt wird, was wir gesehen, gehört haben. Jetzt, da der Jäger auf der Jagd war, da es dunkelte, eine Zeit, wo bey vielen Menschen die Einbildungskraft am lebhaftesten wird, stellte ihm die Erinnerung durch die Einbildungskraft in einem Nu das graue Männchen vor. Dieses Spiel überrascht ihn so, ist mit so mancherley Nebenvorstellungen verbunden, daß er nun nicht

mehr diese Täuschung für Täuschung, sondern für Wahrheit hält. Nun ist er nicht aufgeklärt genug, sich selbst genau zu beobachten zu können, oder nicht vorurtheilsfrey genug, das zu wollen, und somit erzählt er, was das Werk seiner Einbildungskraft war, für Wahrheit. Abergläubische Leute glauben solche Sachen am liebsten, untersuchen gar nicht dabey, wenn sie von dergleichen Dinge hören, und so gelten bey Vielen dergleichen Mährchen noch immer für Wahrheit. Und wenn dir nun deine Ruhe lieb ist, Mühmchen, so denke immer an dich selbst, so oft du von solchen Dingen Zeuge bist, oder auch von andern erzählt werden, und du wirst auf die Schliche der Natur kommen, wie sie zu handeln pflegt. Dann wirst du weniger freudenlose Stunden haben, denn abergläubische Menschen können nie auf eine dauernde Freude Anspruch machen, weil sie so leicht, und von den unbedeutendsten Erscheinungen darinnen gestört werden können.

Jetzt erst fühlte sich Lorchen überzeugt.

Lorchens Vater empfand eine unaussprechliche Freude, daß er seine Tochter endlich auf den Weg der Besserung zuwandeln sah.

„Vetter, sagte er: nun komm mit hinauf in das verrufene Zimmer. Und wir wollen zusehen, ob der Sturm nicht etwann an den Fenstergewänden Schaden gethan hat.“ Sie giengen hinauf.

„Vetter, sagte Gerhard, sehen sie, hier stand das alte Weibchen mit dem Licht, das mir im Traum erschien.“

Und er lehnte sich hart an die Wand an. Die Tapete war morsch, riß entzwey, und wie gukte Gerhard, als er hinter der Tapete einen verborgenen Schrank entdeckte.

„Darinnen müssen doch wirklich Raritäten seyn! scherzte er. Ich werde das ein wenig näher untersuchen. Aber, wie dahineinkommen?“

„Hm! sagte der Alte, da nimmt man einen Meissel oder ein Beil — denn an

einen Schlüssel ist hier nicht zu denken, und Schlösser haben wir im Dorfe nicht, die das Schloß öffnen könnten."

„Wenns erlaubt ist, erwiederte Gerhard, an einem Beile soll es wenigstens nicht fehlen."

Und er eilte die Treppe hinab. Er kam, bald wieder zurück; brachte ein Beil. Schnell sprang das verborgene Schränkchen auf. Und nun wie erstaunt standen sie Beyde vor dem Schränkchen! Denn, wer hätte das denken sollen! Zwey Kästchen standen da mit alten Thalern über und über vollgefüllt, und Ringe und goldene Ketten.

„Vetter, sagte der Alte, das danke ich dir. Warst du nicht, so entdeckten wir alle diesen Schatz nicht, dreyhundert Thaler sollen davon dein seyn, ehe ich noch das Geld durchzähle.

Gerhard fiel seinem Vetter dankbar um den Hals. Der Vater rufte Lorchen. Der Vater erklärte ihr den glücklichen Zufall. „Lorchen, setzte er hinzu: wäre der Vetter

ein abergläubischer, furchtsamer Mensch gewesen, hätte er seinen Traum für Wahrheit ausgegeben, so wäre diese Stube immer und ewig verschlossen geblieben, und diese beträchtliche Summe würde vielleicht einmahl gar an einen Andern gekommen seyn, durch Zufall, oder daß er herzhafter gewesen, als wir." —

Diese Geschichte wurde ruchbar. Einst hörte sie Lorchen von einigen fremden Bauersleuten wieder erzählen. Sie erschrak, was diese Leute alles hinzulogen, und wie froh war sie nun, daß sie von ihrem abergläubischen Wesen geheilt war.

# Der
# Herbst auf dem Lande.

---

## Ein
## Briefwechsel.

## Gustav an Adolph.

Den 12. October.

Lieber Freund!

Du trugst mir es auf, Dir eine kleine Erzählung von Allem zu liefern, was uns während unserer Reise begegnet sey. Gern erfüll ich nun Deinen Auftrag. Ich und meine Schwester sind, wie Du, in dem schönen L . . . erzogen, mußten es, wie es uns darinn am besten zu gefallen anfieng, verlassen, und nun unsern lieben Eltern aufs Land nachfolgen. Wenn ich Dir es verläugnen wollte, daß mir der Abschied nicht recht herzlich schwer geworden sey, so müßte ich eine Unwahrheit sagen. Ihr alle machtet uns das Landleben sehr verhaßt, wie es nur zur Zeit des Frühlings, des Sommers, auch noch

Anfangs des Herbstes seine tausend Schönheiten habe; aber das Ende des Herbstes und der Winter sollte nach eurer Vorstellung hier zweymal trauriger aussehen, als in der Stadt. Das aber, muß ich Dir nun versichern, verhält sich nicht also, und ihr habt unsere Herzen ohne Noth mit Trauern erfüllt, und uns den Abschied von euch dadurch um sehr vieles erschwert. Ich werde dich davon in meinen Briefen zu überzeugen suchen. Vor der Hand liefere ich Dir eine kleine Beschreibung unsrer Reise.

Wie wir die letzte Thurmspitze eures lieben L.. sahen, so seufzete unsere gute Mutter, und eine Thräne schlich aus ihren Augen. Ich und meine Schwester weinten mit der Mutter. „Laßt's gut seyn, sagte der Vater, es ist uns in L.. recht wohl gegangen; aber in Gundendorf soll es euch nicht schlimmer gehen, und ich wette, binnen einem halben Jahre, werdet ihr unsern friedlichen Landsitz gewiß nicht mit dem Geräusch des Stadt-

lebens vertauschen wollen." Noch nie sagte uns der Vater eine Unwahrheit. Unser Aller Herz ward durch diese seine Zusicherung leichter, und wir faßten unerschütterliches Zutrauen.

Unser Vater hatte sich es vorgenommen auf dieser Reise zugleich seinen Bruder mit zu besuchen. Er wohnt in D., einem Mittelstädtchen, sechs Meilen weit von euerm großen L.. Er ist noch ein junger Mann, Vater von zwey liebenswürdigen Kindern, und Senator. Wir überraschten ihn. Die Kutsche hielt vor seinem Hause. Der Vater und die Mutter stiegen aus. Des Vaters Bruder machte das Fenster auf, und als er uns erblickte, es war schon halbdunkel, so kam er auf den Vater zugeflogen, drückte ihn an sein Herz und bezeigte eine ausserordentliche Freude. „So hast du denn nach zehn Jahren doch einmahl Wort gehalten, mich zu besuchen?" sagte er: und man sah es ihm an den Augen an, wie tief ihn unsers Vaters

Gegenwart rührte. „Sage lieber: so hast du es doch endlich einmahl nach zehn Jahren zur Möglichkeit machen können," antwortete mein Vater. „Du weißt es ja, wie beschwerlich mein Amt war, wie ich kaum in der Woche einige Stunden für mich hatte, und beynahe meine Gesundheit meinem Dienste aufopfern mußte. Gott sey Dank! nun hat man meinen unermüdeten Eifer belohnt, und mir ein ruhigeres Amt und ein besseres Einkommen gewährt. Doch davon alsdann ein Mehreres."

Die Kutsche wurde abgepackt, und nun waren wir alle in dem Zimmer des Vetters. Der kleine Vetter und seine Schwester, beyde sind gerade zwey Jahr älter als wir, wußten gar nicht, was sie uns Allen Liebes und Gutes erzeigen sollten; sie thaten mit uns, als wenn wir uns schon Jahre lang kenneten, ohngeachtet wir uns hier das erstemahl sahen.

Ich fühlte da einen großen Abstand, das darf ich gar nicht läugnen, zwischen diesen Kindern, die nur in einer Mittelstadt erzogen wurden, und zwischen den meisten Kindern der vornehmeren Familien in L.. Da stehet man, wenn man sich einander zum erstenmahle sieht, und weiß nicht, was man sagen soll; man sieht sich einander an, als wenn man aus den Wolken gefallen wär; und entdeckt man nur etwas Befremdendes an einander, so untersucht man es nicht zuvor, sondern verzieht das Gesicht, und zuckt, ach! — zuckt die Achseln. Morgen erzähl ich dir mehr von diesen Kindern, denn ich weiß es noch von Alters her, Du liebst die langen Briefe nicht. Und, nie lästig zu werden, das ist die Regel jedes Menschen von guter Lebensart, und also auch

Deines Adolphs.

## Gustav an Adolph.

Wir waren, lieber Adolph! von der Reise ziemlich müde geworden. Wir giengen zeitig zu Bette. Kaum waren wir am andern Morgen erwacht, so standen Lottchen und Carl, so heissen unsers Vetters Kinder, mit so vieler Artigkeit vor uns, und wollten uns bedienen, daß wir beynahe schamroth geworden wären. Sie fragten uns: was wir zu frühstücken gewohnt wären, ob sie uns Thee oder Kaffee bringen sollten? Und da wir uns ein Glas Wasser ausbaten, so stutzten sie. „Ein Glas Wasser?" fragte Lottchen verwundernd: sie kommen ja aus einer großen vornehmen Stadt. Hier bey uns sind wir wohl so etwas gewohnt — aber —

Ich fiel ihr ins Wort, und bedeutete sie, daß nur ein Glas frisches, reines Quellwasser unsers Vaters Frühstück sey, und daß nur die Mutter einige Tassen Caffee trinke, weil es ihr der Arzt verordnet habe, weil ihr Magen früh nüchtern das Wasser nicht vertragen könne.

„Nun so wollen wir in Gesellschaft mit einander frühstücken,“ sagte sie: gieng, und brachte für jedes ein Stückchen Brod mit Salz, und bat uns, zuzulangen. Sie hielt sich nicht auf, und eilte, den Caffee für unsere gute Mutter zu bestellen.

Lottchen, sagte Carl, muß schon für die Wirthschaft besorgt seyn; denn, setzte er sehr traurig hinzu: „wir sind so unglücklich gewesen, daß wir schon vor sechs Jahren unsere gute Mutter verlohren haben.“

Bald kam sie wieder, und bemerkte: daß die Wirthschaft nun besorgt sey, und unsere Mutter ihren Caffee schon trinke. Sie half nun meine Schwester ankleiden, und führte

uns in des Vaters Zimmer, wo wir unsere Eltern fanden.

„Es ist mir ausserordentlich lieb, sagte der Herr Vetter, daß ihr heute hier seyd; ich hätte mich ärgern sollen, wäret ihr nur einen Tag später gekommen. So bin ich doch im Stande, euch ein kleines Vergnügen zu machen.“

„Ach, erwiederte unser Vater: was gabs denn heute früh schon? Meines Wissens steht doch kein Staab bey euch, und ich hörte die Reveille doch, von militairischer Musik begleitet.“

„Das war die erste Verkündigung unsers heutigen Vergnügens,“ berichtete der Herr Vetter. „Die hiesigen Herrn Officiers haben sich, um unser Vergnügen zu vervollkommnen, die Hautboisten vom Staab erbeten. Wir haben einen Tanzmeister angenommen, und unsere Kinder im Tanzen unterrichten lassen. Die Lehrer unsrer Kinder haben sich mit dem Tanzmeister vereiniget, den

Beschluß ihrer diesjährigen und ersten Uebungen in dieser Kunst auf eine feyerliche Weise zu begehen. Wir haben also heute Ball; unsere Kinder werden zeigen, wie weit sie es gebracht haben; man spricht sogar von einem kleinen Ballet, das sie geben wollen."

Adolph, das kannst du dir denken, was das für eine angenehme Nachricht war! Denn du weißt ja, daß das Tanzen zu meinen Lieblingsvergnügungen gehört. Um fünf Uhr hebt der Ball an. Auf dem Schießhause wird getanzt. Aber so treuherzig mein kleiner Vetter mit seiner lieben Schwester ist, und uns über alles Auskunft giebt; so fragen wir schon zehnmal, um von diesem kleinen Gesellschaftsballet etwas näheres im Voraus zu erfahren, und man weicht uns aus. Da ich denn nun recht freundschaftlich in unser Lottchen drang, so antwortete sie mir: nehmen wir unsern kleinen Bemühungen das Vergnügen der Ueberraschung, so möchte es vollends ganz unbedeutend seyn. Und ihr

Leutchen kommt aus einer großen Stadt, habt euch mehr an das Vortrefliche gewöhnen können, als wir, denen die Gelegenheit dazu mangelt. Auch kennt man euch schon, daß ihr gern über die Kleinstädter spottet; also, Vetterchen, locken sie mir kein Geständniß ab, um ihnen nicht eine unschuldige Gelegenheit zu geben, sich von unserm kleinen Feste eine größere Vorstellung zu machen, als es verdient.

Wie wir zu Tische giengen, fanden wir weder Lottchen noch Carln. Da wir nach ihnen fragten, so sagte der Herr Vetter: sie wären in die Probe gegangen.

„Und sagten uns kein Wörtchen?" staunte ich. „Ja, ja, war die Antwort unsers Vaters, das haben sie gut gemacht. Denn hätten sie sich nur eine Sylbe verlauten lassen, ihr würdet sie mit euren Bitten so lange bombardirt haben, bis sie euch mitgenommen hätten. Und hätten sie es euch abgeschlagen, da würdet ihr das Mäulchen

gewaltig gehangen haben. Darum heißt es eine Probe, daß sie gern allein unter sich seyn wollen, damit die noch nöthigen Bemerkungen, Zurechtweisungen ruhig gegeben werden können. In den Proben giebts noch mancherley zu tadeln, und wer läßt sich gern in der Gegenwart Anderer tadeln, die nicht zur Sache gehören?"

— Der Vater hatte recht, das muß ich sagen. Und kannst du glauben, wir kriegten wirklich Carln und Charlottchen nicht eher wieder zu sehen, als auf dem Schießhaus, da die Stunde zur Eröffnung des Balls schlug. Aufrichtig gesagt, ich wunderte mich über die Verschwiegenheit der Kinder. Wir an ihrer Stelle würden alles vom Herzen weggeplaudert, ja noch weit mehr geschwatzt haben, als man eigentlich hören und wissen wollte. Wir würden nicht so bescheiden, wie diese Kinder, gewesen seyn, würden uns gebrüstet und Andern mehr versprochen haben, als wir wirklich hätten leisten können. Die

Bescheidenheit macht sich immer Freunde, und erwirbt sich die freywillige Achtung Anderer, sagt der Vater, und ich werde mir diese Lehre merken. Im künftigen Briefe mehr von

Deinem Gustav.

---

## Adolph an Gustav.

Ey, ey, Gustav! Du läßt mich lange warten, ehe Du Dein Versprechen erfüllst. Wie neugierig bin ich auf Deine Beschreibung des Balls auf dem Schießhause. Ein Ball auf einem Schießhause ist mir eine gar komische Idee. Denn die Schießhäuser, die meisten wenigstens, will ich sagen, empfehlen sich besonders in den Mittel- und Klein-Städten nicht auf das Vortheilhafteste. Ich habe die Erfahrung davon.

Unsere Eltern wurden zu dem großen Scheibenschießen in Z. gebeten. Ein Riemermeister war der Schützenhauptmann, und ich kann es ihm nicht nachbeschreiben, was er uns für goldene Berge von der Pracht des Schützenaufzugs versprach. Es gieng uns, als wir Zuschauer wurden, und seine Bitte ihm gewährten, wie bey jenem Berg, der einen gewaltigen Lärmen machte, und aus welchem am Ende nur ein Mäuschen herausgelaufen kam. Das hätte noch seyn mögen. Aber der Saal des Schießhauses! Du lieber Himmel, meine Schwester brachte wunde, blutende Füße nach Hause, so ungleich, so holpricht war der Fußboden. Die Decke war mit Bretern belegt; die Balken droheten, herunterzustürzen. Die Wände waren mit Bretern beschlagen; hölzerne Bänke fanden sich für die Müden.

Und viel besser, ich verhehle Dir es gar nicht, wird es auch auf dem Schießhause zu D. nicht aussehen. Und da soll ein Ballet

getanzt werden? — Ehrenhalber wirst Du das alles gar herrlich herausstreichen; allein man wird nicht so einfältig seyn, und Dir alles aufs Wort glauben.

Zugleich will ich Dir hiermit melden, daß auch wir Ball gehalten haben, nur zwar einen Ball en masque, wo keine Ballets getanzt worden sind, ob uns gleich der erste Tänzer des hiesigen Theaters seit einem Monat, wie Du weißt, Unterricht im Tanzen giebt. Freylich, wer nicht fliegen kann, wie die Damens und jungen Herren in D., der muß so etwas bleiben lassen.

Doch wieder zu unserm Ball en masque. Ich will Dir die vorzüglichsten Masken beschreiben. Mit meiner und meiner Schwester Wenigkeit will ich den Anfang machen. Du kennst mich als einen flinken Menschen. Da wollte man mir die traurige Hamletsmaske aufschwatzen. Gehorsamer Diener! Ich wählte mir dafür den angenehmern Harlekin. Und, Adolph! ich bin allgemein be-

wundert worden. Ein Schelmstückchen über das andere führte ich aus. Von einem hiesigen Feuerwerker kaufte ich mir ein Dutzend Frösche. Du kennst wohl auch die Dingerchen? Sie sind mit Pulver angefüllt, das Papier ist fest, fest gebunden. Wenn man sie anzündet, so springen sie gewaltig, und machen einen großen Lärmen. Freylich gabs auch etwas Vrrdruß dabey. Carolinchen, die Tochter des Cammercommissairs, hatte ein feines musselinenes Kleid an. Einer meiner Frösche ist so unartig und bleibt in Carolinchens Kleid hängen; die schreyt aber so laut auf, wie mein Frosch knackert, und stürzt vor Schreck zu Boden. Der dumme Frosch springt sogar in ihr niedliches Gesichtchen, und es ist nur gut, daß er nur einige ihrer Haare versengt, und ihr weiter keinen Schaden zugefügt hat. Mein Vater schien darüber ungehalten zu seyn; allein Vielen machte das, und besonders den Zuschauern, großen Spaß. Unsere alte Hanne kanns

heute noch nicht vergessen. Und wie gewandt war ich mit meiner Pritsche. Alle Augenblicke hatte eins einen Klaps, und wenn man sich umdrehte, war ich schon wieder am andern Ende des Saals; wohlgemerkt, da konnte man auch geschwinder seyn, als auf einem Schießhaussaal, denn da, ich gestehe es herzlich gern, wär ich wohl zwanzigmal auf die Nase gefallen.

Meiner Schwester Maske war — die Königin der Nacht, aus der Zauberflöte.

Der junge Reyher, war Hamlet; und seine Schwester war Harlekinette. So hübsch sie auch ihre Rolle spielte, so kam sie doch dem Mosje Harlekin bey weitem nicht bey. Und nun, kannst Du Dirs denken? nun wollen sie auf unsern künftigen Maskenball Alle, Alle Harlekins seyn. Glück zu! Wenn nicht mehr als der bloße gute Wille dazu gehörte. —

Auch ließen sich zwey deutsche Ritter sehen, eine Zigeunerin; eine Indianerin;

ein niedliches Mädchen, so wie sie in Forsters und Cooks Reisen abgebildet werden.

In vier Wochen soll dieser Ball wiederhohlt werden, da habe ich nun meinen Kopf sehr voll, wie ich mich wieder auszeichnen will. Da sie alle, alle Harlekine seyn wollen, so will ich just diese Maske nicht haben. Still, jetzt fällt mirs ein, ich werde den Papageno machen; und dann, ich wette, sehn Alle nur auf den Papageno, und auf die Mosjes Harlekins wird weiter nicht geachtet.

Sieh, Freund Adolph, das sind ganz andere Vergnügungen. Wäre Dein Vater noch in L.; aus diesem Maskenball wäre im Leben nichts geworden. Wie vielmal war es im Vorschlag, aber er war darwider, und stimmte unsre Eltern um, daß sie selbst das schon gegebene Wort wieder zurücknahmen. Nun schließ ich meinen Brief. Lässest du binnen vierzehen Tagen nichts von Dir hören, so glaube ich steif und fest, das Schieß-

haus zu D. ist eingestürzt, und Du liegst unter seinem Schutte begraben. Das wünschet wenigstens nicht

Dein Adolph.

---

## Gustav an Adolph.

Lieber Adolph! zum Beweis, daß das Schießhaus in D. noch nicht eingestürzt ist, und daß ich unter dem Schutte desselben nicht begraben liege, schreibe ich Dir wenigstens acht Tage früher, als ich wollte. Eigentlich wollte ich aber wirklich diesen Deinen Brief nicht beantworten, denn ich muß es frey bekennen, er hat mir nicht sonderliches Vergnügen gemacht. Dein Spott hat mich mehr um Deinet = als um meinetwillen gekränkt. Es ist nichts leichter in der Welt, als gewisse Dinge lächerlich zu machen. Man

darf nur ein wenig Bosheit, oder ziemlich viel Leichtsinn besitzen, so hat man schon die nöthigsten Talente dazu. Ich habe mich zeither immer bey dem Grundsatze meines Vaters sehr wohl befunden. Dieser lehrte mich, lieber gegen die Menschen meine Zufriedenheit zu bezeigen, als ihre unschuldigen Handlungen zu tadeln und zu bespötteln. Ich muß Dir sagen, ich bin in D. ausserordentlich vergnügt gewesen, und habe wirklich bey den Freuden, die wir auf dem Schießhaus hatten, nicht mit einer Sylbe an den schönen Tanzsaal in L. gedacht. Das Fest, das wir hier feyerten, war ganz für das Herz, wenigstens für die Empfindungen meiner Familie. Und daß dieser Ball gewiß mehr Würde, mehr gute Menschen erfreuendes hatte, als eure Masquerade, das kann ich Dir auf mein Wort versichern. Wenn Du Dir so ganz in der Rolle eines Harlekins gefallen hast, so daß Dein Wohlgefallen an Dir selbst in ein sehr tadelhaftes Selbstlob

ausartet, so bist Du ganz auf dem Wege, Dich in den Augen der Verständigen lächerlich zu machen. Und beharrst Du dabey, so werden sie Dich am Ende noch bemitleiden müssen. Einen kleinen, leicht vorüberfliegenden Spaß kann man sich wohl erlauben; wer sich es aber zur Ehre anrechnet, ein Spaßmacher für Andere und nichts weiter zu seyn, der wird bey Vielen nur zum Gespötte, und Viele verachten ihn sogar. Das, was ich Dir hier schreibe, waren die guten Lehren meines Vaters für mich, als er Deinen Brief mit vielem Unwillen gelesen hatte. Ich habe sie mir zur Warnung tief ins Herz geschrieben, und weil ich Dich wirklich lieb habe, so theilte ich Dir sie mit. Möchten sie Dir wichtig genug scheinen, darüber nachzudenken. Deine Geschichte mit den Fröschen erklärte mein Vater für einen niedrigen, pöbelhaften Spaß, und er meynte: Dein Vater würde Dir sie gewiß ernstlicher verwiesen haben, als Du es

in Deinem Briefe gestanden hättest. Deiner guten Schwester liefert inliegender Brief die Beschreibung unsers Festes in D. Ich bin versichert, sie wird lieber wünschen in unserm Zirkel, als auf euerm Ball en masque gewesen zu seyn, trotz, daß sie Königin der Nacht war. Liegt Dir daran, etwas davon zu wissen, so wird sie Dir diesen Brief zu lesen geben. Lebe wohl.

Gustav.

## Gustav an Albertinen.

Ich erfülle mein Versprechen, und schicke ihnen schon, und wohl eher als sie es glaubten, ein Briefchen. Wie es uns auf unserer Reise ergangen ist, wird ihnen ihr Bruder erzählt haben. Meine Nachrichten giengen bis zur Beschreibung eines kleinen Balls in

D., wozu auch wir eingeladen wurden. Ihrem Bruder war ein Ball in dem Schießhause einer Mittelstadt eine lächerliche Idee. Sie werden es aber finden, wollen sie diesen meinen Brief nur geduldig durchlesen, daß diese Idee gewiß nicht lächerlich ausgeführt und eine Scene fürs Herz war. Schon die Entstehung des Gedankens der Lehrer und Kinder: wir wollen unsern Eltern für das Vergnügen danken, daß wir nun auch tanzen können, hat für mein Gefühl etwas Angenehmes.

Der Saal, wo dieses kleine Familienfest gegeben werden sollte, glich zwar beynahe dem, den Adolph in seinem Briefe an mich beschrieb; aber wie erfinderisch hatte man dieses alles zu verdecken gewußt. Die Wände waren mit Blumenguirlanden behängt; die hervorragenden Balken und Träger waren es nicht minder, so daß man nichts von alten Bretern sah, ausgenommen, man hätte sie ängstlich nachsuchen wollen. Im Hinter-

grunde des Saals standen drey herrliche Nischen von natürlichem Gesträuch. Die Mittlere zeichnete sich aus. In ihr stand ein Altar. Er führte die Inschrift: Opfer der kindlichen Dankbarkeit. An der Nische rechts stand eine Statüe, die Unschuld vorstellend, und an ihr standen die einfachen Worte: Folgt dem Vergnügen; an der andern Nische stand ebenfalls eine weibliche Figur mit den Kennzeichen, daß sie die Tugend vorstelle, und an ihr las man die Worte; doch ehret die Pflicht.

Eine volle rauschende, sehr feyerliche Symphonie mit Trompeten und Pauken verkündigte den Anfang des Festes. Allgemeine Stille herrschte, und nun trat eine leichte, gefällige Musik ein, bey der man es fühlte, daß sie der Anfang des kleinen Ballets war.

Lorchen, mein artiges Mühmchen, kam noch mit einem kleinern Mädchen, einer guten Freundin Lottchens, Jettchen ist ihr

Nahme, aus der Nische, vor welcher die Unschuld stand. Man merkte es ihnen ab, daß sie Jemanden suchten, den sie nicht finden konnten. Während, daß sie bald dahin, bald dorthin eilten, sahen sie den Altar. Wie froh waren sie! Man sah es aus ihren Mienen, daß sie dieses überraschte. Denn eben den guten Mann mochten sie aufsuchen, der ihnen diesen Altar hatte errichten wollen. Sie eilten nun zurück. Beyde kamen bald wieder, und jede hatte einen Blumenkranz in der Hand. Sie wetteiferten mit einander, suchten sich ihre Plätzchen aus, wo sie ihre nKranz hinhängen wollten.

Amyntor, ihr Freund kam. Sie eilten auf ihn zu, gaben ihm ihre Freude über den Altar zu erkennen. Er schlichtet ihren kleinen Streit, nimmt ihre Kränze, und hängt sie an den Altar. Lottchen und Jettchen sind zufrieden, wie er sie geordnet hatte. Er fragte sie nun, ob ihre Gespielen auch fertig seyn würden, und ob sie alle versammelt

wären. Lottchen zeigte ihm, wo sie seiner erwarteten. Sie giengen.

Jetzt fieng ein Marsch an, der mir wirklich ans Herz griff, und der es schon im Voraus erwarten ließ, daß die Opfernden im Anzuge wären. Sie kamen auch wirklich; je zwey und zwey, zwölf Paar. Und, liebes Albertinchen, ich muß es sagen, mir ward so wohl dabey, daß ich mich auf der Stelle hätte unter sie mischen mögen. Da ward man nichts Leichtsinniges, nichts Flüchtiges an ihnen gewahr. Die Gesichter Aller zeigten, was in ihrem Herzen vorgieng. Manchen von ihnen standen die Thränen in den Augen. Es waren wohl hundert und noch mehr Zuschauer, und demohngeachtet herrschte eine heilige Stille in der ganzen Gesellschaft. Wie sie nun Alle vorübergezogen waren, so hörte der Marsch auf. Amyntor zündete das Opfer an; alle lagen in einem Kreiß um den Altar her, in einer betenden Stellung. Und ich kann ihnen versichern, die stille An-

dacht, der feyerliche Ernst, der auf dem Gesicht selbst des kleinsten Kindes lag, gieng in unsere Herzen über, und ihre Mienen waren die Dolmetscher, was sie dabey fühlten.

Die erstere Inschrift des Altars: Opfer der kindlichen Liebe, verwandelte sich mit einemmahle in folgende Worte:

Heil Euch! Wer Dank und Liebe ehrt,
Ist Gottes besten Seegen werth.

Froh standen die Kinder nun auf, und alle umarmten sich unter einander, und vereinten sich zu folgendem Gesange nach der Melodie des bekannten Liedes: Freut euch des Lebens.

Chor.

Segnend erhebe
Heut sich die junge Brust;
Unschuld belebe
Dich unsre Lust.

Drey Stimmen.

Wie selig ist es sich zu freun
Der besten Eltern Kind zu seyn —

Laut, werde laut, du Lobgesang!
Herz, werde ganz zu Dank!

Chor.

Segnend erhebe
Heut sich die junge Brust
Unschuld belebe
Dich unsre Lust.

Drey Stimmen.

Uns allen hier in diesem Kreis
Glüht Wang und Busen dankbar heiß;
So sanft ertönt kein Saitenspiel
Als kindliches Gefühl.

Chor.

Segnend erhebe
Heut sich die junge Brust
Unschuld belebe
Dich unsre Lust.

Drey Stimmen.

O lohnet, ewge Mächte, sie,
Mit all der Freuden Harmonie,
Die eure Huld nur denen giebt,
Die ihr mit Vorzug liebt.

Chor.

Segnend erhebe
Heut sich die junge Brust,
Unschuld belebe
Dich unsre Lust.

Drey Stimmen.

Sie sollen über uns sich freun,
Und nie, nie soll es sie gereun,
Daß ihre segensvolle Hand
Den Kranz des Glücks uns band.

Chor.

Segnend erhebe
Heut sich die junge Brust,
Unschuld belebe
Dich unsre Lust.

Drey Stimmen.

Auch diese Kunst, uns jetzt gelehrt,
Mach uns der besten Eltern werth;
Der hat, wer sie zum Misbrauch übt,
Die Tugend nie geliebt.

Chor.

Segnend erhebe
Heut sich die junge Brust,

Unschuld belebe
Dich unsre Lust.

Drey Stimmen.

Nur in der Tugend uns zu freun,
Das soll uns Glück des Lebens seyn;
Wer Freud und Pflicht zugleich nicht ehrt,
Ist nicht des Lebens werth.

Chor.

Segnend erhebe
Heut sich die junge Brust,
Unschuld belebe
Dich unsre Lust.

Wie nun die letzte Strophe geendet war, so traten diese Kinder alle aus ihren Reihen, und jedes lag in der Umarmung seiner Eltern. Albertine! das war eine herrliche Scene mit anzusehen. Anzusehen? Nein, auch im Tiefsten des Herzens zu empfinden. Ich sah schon manchen schönen Auftritt auf unserm Theater vorstellen, aber über diese Rührung gieng doch nichts. Herz und Auge

wurden zugleich beschäftiget. Denken sie sichs nur, in den Umarmungen mancher Eltern lagen wohl drey Kinder, und wie die Eltern nun die Thränen des Segens auf sie herabweinten! Denn, wenn sie gleich von der Veranstaltung des Festes unterrichtet waren, so wurden sie doch durch den Gesang ganz überrascht, weil man ihnen diesen verheimlicht hatte. Alle Eltern gestanden, daß sie auch nicht das Mindeste davon geahndet hätten. Selbst diese Verschwiegenheit gefiel mir von diesen lieben Kindern. Es stehet dahin, wären wir an ihrer Stelle, ob wir nicht aus Leichtsinn, aus läppischer Prahlerey vielleicht eine Strophe geträllert hätten, um unsere Eltern aufmerksam zu machen; wer weiß, ob wir nicht durch ein: „Väterchen! ach sie wissen doch nicht alles, wir werden sie bey unserm Feste mit noch Etwas überraschen, das beynahe noch angenehmer seyn wird, als das Tanzen," eine höhere Hofnung von uns versprochen haben würden,

als wir hinterdrein nicht würden haben gewähren können.

„Nun? höre ich sie mir zurufen, liebste Albertine! Gustav vergißt doch etwas in seiner Erzählung, was ein junges Frauenzimmer interessiren könnte.“

Sie haben recht. Ich muß ihnen nun auch etwas von der Kleidung der Kinder sagen. Nach meinem Geschmack, nach meiner Empfindung, so war diese sehr artig gewählt. Die Mädchen giengen alle in weissen Kleidern; die Röcke waren nicht sehr lang, um nicht zu hindern; sie trugen ein niedliches Corset, das ihnen allerliebst stand, und am Arm rosenrothe und hellblaue Schleifen, wie sie sich solche wählen mochten. Auf ihrem ungepuderten Haar, das sich in leichten natürlichen Locken zeigte, und wenig von Kunst verrieth, stand ein kleiner artiger Strohhut ebenfalls mit einem Bande, wie es das Mädchen am Arm trug. Die Knaben hatten kurze gelbe Nankins-Westen mit Schößen

und Ermeln an; weisse Unterwesten; Beinkleider, ebenfalls von Nankin; weisse Strümpfe; und ihre Schuhe waren mit Bändern geziert. Ihr Haar flog in leichten natürlichen Locken, war ungepudert. Und ein schwarzer Filzhut mit einem Band und Schleife, stand ihnen wirklich sehr wohl. Kurz, der ganze Anzug der Mädchen und Knaben war in Allem sehr harmonisch, und ihr allerliebstes Betragen dazu, da man ihnen auch nicht die geringste Aengstlichkeit abmerkte, nichts Gezwungenes an ihnen fand! — Ich glaubte mich in einer Unschuldwelt. Jetzt hätte ich auch diese Pflicht erfüllt, und ich will sehr zufrieden seyn, wenn ihnen mein Brief keine Langeweile gemacht hat.

Gustav.

## Adolph an Gustav.

Junger Herr! Seinen Brief sowohl an mich, als an Schwester Albertinen habe ich gelesen, und so ein wichtiges Ansehen er sich, als Moralist, über mich geben will, so wenig steht ihm dieses an. Der Geschmack in der Welt ist verschieden, und so sehr er sein Kinderfest herausstreicht, so muß ich ihm doch sagen, daß es mir, wenigstens auf seinem Papiere, nicht halb so wohl gefallen hat, als ihm selbst. Was die Nischen und den brennenden Altar betrifft, so mögen diese wohl die besten Partheieen gewesen seyn, wenn sie anders nicht, wie ich sehr fürchte, von einem Gurkenmahler herstammten. Und ich frage ihn: wie könnte ein Mahler wohl

in einer Stadt, wie D. ist, sein Auskommen finden? Wenn man nicht wüßte, was das für Künstler wären! und wer weiß, ob das ganze Ding überdem ein Mahler gemacht hat, ob es nicht von einem Mäurerpinsel war. Ich ahnde so etwas, und, wie mich dünkt, nicht ohne Grund. Denn Mosje Gustav schlüpft so darüber hinweg, da er doch in andern Kleinigkeiten sehr umständlich zu seyn weiß. Ja, ja, lieber Gustav! Ich habe deinen Brief unserm Tanzmeister vorgelesen, und der hat euch alle wacker ausgelacht. Besonders gab ich ihm in Hinsicht des Gesanges keinen Beyfall. Das muß wie in einer Dorfkirche geklungen haben. Und nun die abgedroschene Melodie des ekelhaften: Freut euch des Lebens, das auch unsere Schusterjungen nicht mehr singen wollen, so wenig sie sonst Kostverächter zu seyn pflegen. Und, ja noch etwas, die beyden Statüen an den Nischen — hätt ich sehen mögen; das muß auf alle Fälle ein lustiger

Anblick gewesen seyn. Wenn ich mich vergnügen will, da mag ich von keiner Moral hören, denn die Inschriften: zum Vergnügen, zur Pflicht beziehen sich doch darauf. Und nun eine solche Vorstellung auf einem Schießhaussaal, der nur seine fünf Ellen hoch seyn mag! Indessen — da eure Helden sich nur mit einer Gassenmelodie begnügten, da mag auch der Saal dazu gelten. Und nun — doch wo würde ich wohl das Ende der Gelegenheiten finden, mich recht herzlich über euch lustig zu machen. Die Bockssprünge möchte ich wohl gesehen haben, die hier gemacht worden. — Geh! Geh! Freundchen mit deinem Feste! Doch, doch, es sollte ja nur ein Fest für das Herz und nicht für die Augen seyn. Du hast Recht!

Adoph.

## Albertine an Gustav.

Herzlichen, herzlichen Dank für ihren lieben Brief; denn er hat mir wirklich unaussprechliche Freude gemacht. Ich habe mir alles recht lebhaft gedacht, was sie mir geschrieben haben. Lassen sie es immerhin gut seyn, wenn auch mein leichtsinniger Bruder, der das Unglück als Knabe schon hat, von der Spottsucht befallen zu werden, seinen unzeitigen Witz verrathen sollte. Fast scheint er unheilbar zu seyn; denn unser Vater läßt es nicht an lehrreichen Verweisen fehlen. Bisweilen bleibt es nicht nur bey den Verweisen, und er straft ihn härter. Mit Wehmuth seh ich ihn seinem Unglück entgegeneilen, denn ein solcher Mensch, so weise,

so glücklich er in seiner Einbildung seyn mag, kann unmöglich wahrhaft glücklich werden. Vielleicht erscheint die Zeit bald, wo er mit Schaden klug werden wird. Davon nun genug.

Ich, lieber Gustav, bin im Stillen, als ich ihren Brief las, mehr als einmal über die guten Kinder in D. schamroth geworden. Wir haben nun schon zwey Jahre lang Tanzstunden gehabt, und uns ist es noch nicht eingefallen, unsern Eltern dafür zu danken, daß sie uns diese Kunst lehren ließen; noch weniger haben wir nur einen Gedanken über den wahren Zweck der Tanzkunst gehabt. Wir sind herumgesprungen, haben uns erhitzt, und vielleicht trägt schon Manches aus unserer Gesellschaft den Tod in seinem Körper; vielleicht sieht Manche unter uns noch roth und gesund, und in wenig Jahren zeigt sich das Uebel erst, und wir kränkeln, sehen blaß und bleich, sind vielleicht in unsrer Jugend schönsten Jahren die Opfer der

Auszehrung. Der Vers in dem uns mitgetheilten Liede, der sich auf die Liebe zum Tanzen bezieht:

Der hat, wer sie zum Misbrauch übt,
Die Tugend nie geliebt,

und die folgende Strophe:

Nur in der Tugend uns zu freun,
Das soll uns Glück des Lebens seyn;
Wer Freud und Pflicht zugleich nicht ehrt,
Ist nicht des Lebens werth —

sollen mir, so oft ich tanze, ins Herz geschrieben seyn, und mich auf mich selbst aufmerksamer machen.

Wie gern machte auch ich unsern Eltern eine nehmliche Freude; aber ich zweifele, daß bey unsern leichtsinnigen Gespielen mein Vorsatz mit Beyfall aufgenommen werden dürfte; man hat sich zu sehr an allerhand Narrenspossen gewöhnt. Bey unserm letzten Maskenball hatte ich die Rolle der Königin der Nacht übernehmen müssen; aber ach, wie schnell ward mir diese Maske lästig, und

ich legte sie sehr bald ab. Ich will nicht läugnen, daß das Auge viel Mannichfaltigkeit entdecken konnte, und daß das Gewühl von Masken dem Ganzen ein buntes Ansehen lieh. Mitunter gab es wohl auch ein witziges Späßchen; glauben sie aber nicht, lieber Gustav, daß ich meinen Bruder dabey im Sinne habe. Leider war er es, der öfters den Wohlstand beleidigte, und beynahe hätte durch ihn der ganze Freudenabend ein trauriges Ende genommen. Unser Vater war recht sehr ungehalten auf ihn; er sollte augenblicklich fort, und nur die Bitten einiger unsrer Hausfreunde vermochten den Vater, sein Wort wieder zurück zu nehmen. Ich, war ich an seiner Stelle, würde keinen vergnügten Augenblick gehabt haben; aber der leichtsinnige Adolph hatte sehr bald den Verweis vergessen, und hüpfte, wie ein kleines Eichhörnchen, im Saale wieder umher.

Lieber Gustav, schreiben sie mir bald wieder; denn was ihnen gefällt, was ihnen

Vergnügen macht, ist auch mir behaglich. Das nehmliche thut alsdann auch

Ihre Freundin Albertine.

## Gustav an Adolph.

Hättest du deinen letzten Brief an mich noch einmal mit Verstand und Bedachtsamkeit durchgelesen, ich glaube, du würdest roth geworden seyn, und ihn nicht fortgeschickt haben. Ich hoffte dich durch meine Bemerkungen aufmerksam zu machen; allein sie haben nichts gefruchtet, und was noch schlimmer ist, du bist in deinem zweyten Briefe noch muthwilliger, als du im ersten warst. Um an einem jeden Dinge die lächerlichen Seiten aufzusuchen, oder auch sie in ein solches Licht zu stellen, daß sie tadelhaft scheinen, dazu gehört kein großer Verstand.

Man darf nur ein Bißchen Witz und ein boshaftes Herz besitzen, so kann man es weit in dieser elenden Kunst bringen.

So zum Exempel machst du dich über den Mahler blos darum lustig, würdigest seine Kunst herab, weil er in einer Mittelstadt und nicht in Leipzig, Dresden, Berlin, Wien — lebt. Als wenn alle Mahler in Leipzig, Dresden, Berlin, Wien vortrefflich wären; als wenn es nicht auch dort Gurkenmahler gäbe. Erinnere dich nur an den Mars, den Kriegsgott, den einer der guten Mahler zu L. für deinen Vater mahlen mußte. Lagen nicht zu des Mars Füßen Kanonen, Bomben, Mörser, und sogar einige Flinten? Sah das Gesicht des alten grimmigausfehensollenden Mars nicht so jünglingsartig, so lächelnd aus, als wenn er einen Apoll hätte mahlen wollen? —

Glaube mir es aufs Wort, solcher Fehler war der Mahler zu D. gewiß nicht fähig. Seine Unschuld war ein herrliches junges

Mädchen, mit einem schönen Kranz von Lilien und von Veilchen. Der Gedanke, daß er unter die Lilien die Veilchen gemischt hatte, gefiel mir recht sehr; denn die wahre Unschuld ist bescheiden. Die Tugend hatte er unter dem Bilde der Weisheit aufgestellt.

Auch die Schrift war schön, und nicht voller Schreibfehler. Erinnerst du dich noch der großen Illumination in B.. Garten? Waren da nicht in jeder Zeile die auffallendsten Fehler wider die Rechtschreibung? Stand nicht statt lieblich, lieplich; statt Ferdinand Ferdinant; und dergleichen mehr deutlich zu lesen?

Und wegen der Tanzkunst in D. da sey auch nur ohne Sorgen. Der Tanzmeister hat sich als Mann von Geschmack und Verstand gezeigt. Sprünge und Bewegungen, die bald die Sittlichkeit und den guten Anstand beleidigen, bald auch den Kindern schädlich werden konnten, waren hier freylich nicht zu sehen; aber alles, was für den geselligen

Tanz außerhalb des Theaters nöthig war, leisteten die Kinder. Alle Gattungen dieser Tänze waren in einem einzigen Tanz mit vieler Geschicklichkeit und ohne Zwang angebracht. So gut, wie hier die Menuet getanzt wurde, tanzen wir sie keines nicht. Hier habe ich es eingesehen, was eine Menuet für ein schöner Tanz ist. Sechs Hoppangloisen von uns geb ich gern für eine solche Menuet hin. Mein Vater machte mich aufmerksam darauf. Jetzt, da ich mich näher prüfe, was wohl daran Schuld seyn möchte, daß wir in der Menuet noch so sehr weit zurück sind — finde ich wohl, daß wir uns nur selbst die Schuld zuzuschreiben haben. Hätten wir mehr Geduld gehabt, denn freylich Menuettanzen ist schwer, und man entdeckt die Fehler nirgends so leicht, als hier, so wären wir auch gebildeter geworden. Du besonders, Adolph, warst das Quecksilber unter uns, wenn auch wir übrigen geduldiger gewesen wären. Wenn du nur die

Touren wußtest, so war es schon genug; aber die Tanzkunst hat etwas Würdigeres, als das Hin- und Herhüpfen nach der Musik, zum Zweck. Durch sie kann man es am besten lernen, wie man seinen Körper tragen muß. Wärst du hier zugegen gewesen, du würdest mir Recht geben. Ein junger Mensch, der eben nicht den vortheilhaftesten Körperbau von der Natur erhalten hatte, brachte es durch Beyhülfe der wahren Tanzkunst dahin, daß er seinen Körper so geschickt tragen lernte, als ständen seine Glieder in der richtigsten Gleichförmigkeit; man sah es ihm jetzt kaum an, daß er zu hohe Schultern habe, ob es gleich ehedem gar sehr in die Augen fallend war. So weit kann es die Uebung bringen.

Ueber deinen Harlekin habe ich hier einige Erkundigung eingezogen. Vor einigen Tagen kam man bey Tische auf L. zu sprechen (denn ich muß dir nur sagen, daß wir bald

14 Tage in D. gewesen sind). Der Doktor M. war eben diesen Tag in L. und bey euerem Ball gewesen. Es war eine sonderbare Idee, setzte er seiner Erzählung hinzu, Kindern einen Maskenball zu geben. Aber was brüten nicht oft die gewöhnlichen Tanzmeister aus? Aus den Kindern Affen zu machen, damit Eltern eine Freude haben, und Andere den Entschluß fassen sollen: das ist doch ein Tanzmeister; bey diesem und bey keinem Andern sollen deine Kinder das Tanzen lernen. Unter allen Masken gefiel mir, fuhr er zu erzählen fort, ein Mädchen von dreyzehn Jahren. Sie hatte die Maske der Königin der Nacht. Ihr Betragen widersprach dem nicht, was sie vorstellen sollte. Dann stellten zwey Knaben von acht Jahren zwey altdeutsche Ritter vor. Es war ein lustiger Einfall, daß diese beyden Ritter sich mit einander schlagen wollten, sich aber, ehe sie das hölzerne Schwerdt zogen, wieder versöhnten.

Nun wollten sie ein Turnier geben. Und was war der Gegenstand des Turniers? Einige Pack Nürnberger Pfefferkuchen.

Wer mir aber am allermeisten mißfiel, das war ein gewisser Harlekin. Wäre dieser Knabe mein Sohn gewesen, ich hätte ihn vom Ball gejagt. Er erlaubte sich Dinge, die sich Große nicht mit Ehren, geschweige denn zehnjährige Knaben erlauben dürfen. Verständige Leute zuckten die Achseln über ihn. Aber die Bedienten, die Mägde, verschiedene Gassenjungen, die sich an die Thüre des Saals gleichsam hingestohlen hatten, hatten tausend Freude an dem muthwilligen Burschen, und für solche rohe Menschen war er auch.

Adolph, was sagst du zu diesem Urtheil? Ja, ja, es ist nicht einerley, wem man gefällt. Nur der Beyfall der Klugen, Gesitteten ehrt; der Beyfall des Pöbels aber darf uns keineswegs stolz machen; denn er bedeutet nicht viel mehr, als daß auch wir —

Pöbel sind. Das ist wieder ein Grundsatz von meinem Vater, der von allem wahren Schönen und Guten ein wahrer Freund ist, der dir aber nicht gefallen kann, so lange sich nicht dein Herz und dein Geschmack verbessert.

Gustav.

---

## Gustav an Albertinen.

Liebe Albertine! Schon fürchtete ich, ihnen durch meinen letzten Brief Langeweile gemacht zu haben. Um wie viel größer muß meine Freude seyn, da mich ihre Antwort ermuntert, daß ich ferner an sie schreiben soll.

Nun sind wir schon beynahe drey Wochen in Gundendorf, und ich kann es mit vollem guten Gewissen sagen, daß es mir und

meiner Schwester hier recht wohl gefällt. Und nun hören sie, was uns der Herbst für Vergnügen gewährt.

Vor acht Tagen war in einem nah an uns grenzenden Dorfe Kirchweihfest, oder wie man sich gewöhnlicher ausdrückt: Kirmeß. Herr v. H. lud uns ein, und unsere Eltern schlugen es uns nicht ab. Herr v. H. hat keine Kinder, und können sie sich denken, doch waren wirklich sieben Kinder bey diesem Fest zugegen. Mein Vater wendete zwar dem Herrn v. H. ein, daß er ihm es erlauben möchte, uns zu Hause zu lassen. „Ich bin ein Kinderfreund" antwortete der liebenswürdige Mann, der schon ein ziemliches Alter erreicht hatte. „An einem Tisch, woran nicht auch Kinder sitzen, behagt mirs kaum. Da mich der Himmel nicht so lieb hatte, uns welche zu schenken, so gewöhn ich mich gern an fremde Kinder. So eß ich nie mein Mittagsbrod, ich nehme denn einige von den Kindern meiner Landleute aus dem

Dorf an den Tisch. Der Schulmeister muß mir treue Rechenschaft von ihrem sittlichen Wohlverhalten sowohl, als von ihren Fortschritten in den Wissenschaften ablegen. Die sich meines Beyfalls würdig gemacht haben, sind alsdann meine Gäste. Meine Tischgesellschaft mag nun so groß, oder noch so klein, so vornehm oder so gering seyn, ich entferne diese Kinder nicht, und sie müssen unter uns seyn.“

„Vortrefflich, rief mein Vater. Ich bin neugierig auf diese Kinder. Nun erlaub ich es den Meinigen mit Vergnügen.“

„Sie haben nichts zu fürchten, erwiederte Herr v. H. Die Art, wie ich diese Kinder behandle, ist wirklich von den besten Folgen gewesen. Doch, wenn sie sie sehen, so mögen sie selbst darüber urtheilen.“

Wie uns Herr v. H. verlassen hatte, so belehrte uns der Vater, daß dieses eine sehr edle Handlung des Herrn v. H. sey, und er zweifele gar nicht daran, daß vielleicht diese

Bauernkinder manche Vornehmen beschämen würden.

Der Tag des Festes erschien.

„Ein Herbstmorgen ist ein höchstangenehmer Anblick, sagte unser Vater. Der Weg ist schön, nicht weit — warum sollten wir fahren?“

Wir giengen also zu Fuß, und der Vater hatte recht. Die Luft wehete zwar etwas scharf; auch hatte es ziemlich stark gereift. Aber wer wird sich aus einem Bißchen Kälte was machen? Man zieht sich darnach an.

Albertine, o, was für ein Anblick war das bereifte Feld! Die Sonne machte gleichsam jedes Hälmchen auf der Wiese zu einem Bouquet von Brillanten, die so herrliche Farben spielten, daß wir uns nicht satt sehen konnten. Jeder Erdenklos auf dem Feld lag in einer Schönheit vor uns, als wenn er eine Silberstufe wäre. Und da wir unsere Augen auf die Bäume richteten, ach Gott! wie viel Mannichfaltigkeit fanden wir da.

hunderterley Grün, ach, was will ich sagen, tausenderley Grün hätten wir entdecken können, hätten wir es zählen können. Der Vater erlaubte es uns, verschiedene Blätter des abgefallenen Laubes aufheben zu dürfen. Was es da für eine herrliche Mahlerey gab! Unsere liebe Mutter, das wissen sie, ist eine sehr geschickte Blumenmahlerin; aber dieses treffend nachzumahlen, sie gestand es selbst, sey eine wahre Unmöglichkeit.

„Kinder, sagte der Vater, es ist mir lieb, daß euch dieses Schauspiel entzückt. Seht, wie viel Schönheit, wie viel Bewunderns-würdiges zeigt uns Gott in der Natur, auch selbst in einem vom Baum herabfallendem Blatte. Wenn wir nur nicht so unachtsam, nicht so leichtsinnig wären, wie viel Gegen-stände giebt es nicht um uns herum, die wir geringschätzen, und die uns doch alle Augen-blicke an Gott zu denken erinnern könnten — und glaubt mir, der Mensch, der immer an Gott denkt, und das kleinste seiner Werke

bewundernd betrachtet, wird selten Uebels thun."

Diese Bemerkung meines Vaters habe ich mir ins Herz geschrieben, und mache, so oft sich Gelegenheit darbietet, Gebrauch davon. Albertine! wer nur ein gutes Herz und ein Paar gesunde Augen hat, der findet in der Natur tausend Abwechselungen, und wem die Welt mit ihren Millionen Gegenständen zum ewigen Einerley werden kann, der muß sehr verdorben seyn. Gestern machte ich mir es zum Lieblingsgeschäft, wohl hundert Blätter, die von einem einzigen Baum gefallen waren, recht genau zu betrachten, und ich fand nicht eins, das dem Andern glich. Mit Worten kann ich es ihnen nicht beschreiben, wie mir es um das Herz ward. Ich blickte dankbar zum Himmel hinauf, und vermochte nur: O Gott, wie groß! wie gut bist du! leise zu sprechen.

Auf diese Art will ich mir noch manche Freude schaffen. Wie wohlfeil kann man

sie haben, und welch ein angenehmer Genuß liegt in einer solchen Beschäftigung?

Wir wurden von dem Herrn v. H. recht wohl aufgenommen, und fanden schon zwey artige Kinder bey ihm. Ihr Vater war der Bruder des Herrn v. H., der Major bey dem * * schen Regiment ist.

„Kinderchen, sagte Herr v. H., ihr bekommt noch mehr Gesellschaft; der Hofrath B. bringt seine zwey Töchter mit."

Ich fragte Herrn v. H., ob ich nicht einige seiner Landkinder kennen lernen würde?

„Bald, antwortete er mir. Du sollst sie alle sehen. Jetzt ist es um neun Uhr — Um zehn Uhr gehn wir in die Schule. Die Kinder haben auch dort ein Fest."

Nun machte ich mir das und jenes mit den Kindern des Majors zu schaffen; denn, liebe Albertine! sie wissen ja, daß ich ganz für das Gesellschaftliche bin.

Jetzt sehe ich erst, wie lang mein Brief schon geworden ist. — Und ich habe noch

so Vieles mit ihnen zu sprechen. Doch ich will abbrechen, um ihre Geduld nicht zu mißbrauchen. Morgen aber sitz ich gewiß schon bey frühem Morgen da, und schreibe wieder an sie.

Gustav.

---

## Gustav an Albertinen.

Ich fahre fort, liebe Albertine, ihnen die Geschichte dieses schönen Tags, den wir bey dem Herrn v. H. feyerten, zu erzählen.

Der Hofrath B. blieb lange aus; schon lautete die Kirchenglocke das Schulfest ein; schon sahen wir die Väter und Mütter der Kinder nebst vielen Fremdlingen aus dieser Gegend nach der Schule ziehen.

„Wie doch die Hofleute sind, sagte Herr v. H. Wie dringend wünschte er, Augen-

zeuge meiner kleinen Anstalt, und des Schulfestes besonders zu seyn. Ich bitt ihn schriftlich, und, Bruder, du sollst es lesen, was er für eine Menge schöner Worte mir schreibt; er will gar mit Flügeln zu mir eilen, und nun wäre es gut, wenn er auch kein Vogel, wenn er nur nicht eine Schnecke wäre. Ich will, daß meine Kinder zur Ordnung gewöhnt werden sollen, und es ist nöthig, daß ich selbst mit guter Ordnung ihnen vorgehe. Schon ists ein Viertel über zehn."

„Bruder, das ist recht, erwiederte der Major; Ordnung erhält die ganze Welt, wenigstens das Militair. Der Hofrath mag nachkommen, wenn ihm anders etwas daran liegt."

Der Vorschlag wurde angenommen, und nun gieng es in die Schule.

Ich stellte mir vor, hier eine alte rostrige Stube zu finden, wo die Unreinlichkeit zu Hause sey, besonders da ich hörte, der Schulmeister sey ein bejahrter Mann. Aber wie

falsch war meine Vorstellung. Wir traten in einen großen Saal; alles war sehr reinlich, Tisch und Bänke. An der Wand hiengen drey große, große schwarze Tafeln. Auf der einen stand der Nahme der Kinder, die sich diesen Monat ganz vorzüglich ausgezeichnet haben; auf der zweyten stand der Nahme derer, die nicht das geleistet hatten, was sie sollten, jedoch Hofnung gaben, daß sie ihr Versprechen erfüllen und sich bessern würden; und auf der dritten standen die, die sich des Zutrauens ihres Lehrers, und ihres Wohlthäters unwürdig gemacht hatten.

So wie die Kinder den Herrn v. H. und uns ansichtig wurden, standen sie von ihren Sitzen auf; verneigten sich recht artig, und man sah in ihren Gesichtern allgemeine Freude und Ehrfurcht, die von ihrem Zutrauen erzeugt schien. Nur die wurden der Ehre nicht gewürdiget, den Herrn v. H. begrüßen zu dürfen, und mußten sitzen bleiben, deren Nahme auf der dritten Tafel stand.

Jetzt ward ein Lied gesungen, und wie ich sah und hörte, wär es aus dem so schönen Gesangbuche der Leipziger Freyschule. Einer der Knaben, ohngefehr zwölf Jahr alt, spielte auf einer kleinen Orgel dazu, und spielte die Melodie aus Hillers Choralbuch. Die Kinder sangen nicht Alle im Einklange; einige sangen den Alt; einige wieder die Mittelstimmen, jedoch nur für ihre Singorgane angepaßt, und der Schullehrer sang einen starken, doch lieblichen Baß dazwischen. Albertine, ich muß es ihnen gestehen, sowohl das treffliche, diesem Fest so ganz angepaßte Lied, als die Art, wie es gesungen wurde, machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Alle sangen so andächtig, und alle wußten, was sie sangen, und fühlten es recht innig. Wie das Lied vollendet war, setzten sich die Kinder. Der Lehrer machte einen Vortrag an sie, pries das Glück, das sie durch eine gute Bildung genössen, wies ihre Aufmerksamkeit

auf die Vortheile hin, wie sie Alle ihr ganzes Leben hindurch für ihr künftiges Beste von jetzt schon an, besorgt seyn könnten. Er schloß diesen Vortrag mit dem zwar einfachen, aber darum um so mehr ans Herz greifenden Segenswunsch: Gott erhalte den Stifter unsrer Anstalt! — Und die Kinder alle wiederhohlten; Gott erhalte den Stifter unsrer Anstalt.

Sonst, liebe Albertine, werden bey solchen Gelegenheiten die unverschämtesten Lobreden gehalten, und die, denen sie angehen, hören das alles geduldig an, werden nicht ein einzigesmal schamroth; ja Manche sollen bey weit unbedeutendern Gelegenheiten, als dieses unser Schulfest war, des Lobes gar nicht satt kriegen können. Herr v. H. war aber ganz anderer Meynung. „Wenn diese Kinder ganz überzeugt seyn werden, wie ich nur für ihr Bestes sorgen, wie ich sie selbst zur Pflanzschule für die Nachkommenschaft bilden will, so ist mir ein stilles Denkmal in ihrem

Herzen lieber, als das Geplärr von Lobeserhebungen, Versprechungen, die sie am Ende doch nicht ernstlich meynen. Nur das ist bey den Menschen Wahrheit, was sie aus Ueberzeugung thun."

Mein nächster Brief erzählt ihnen, was nun weiter in der Schule vorgieng.

Gustav.

---

## Fortsetzung des vorigen Briefs.

Nun folgte die Prüfung der Kinder, liebe Albertine! Was der Lehrer diesen Monat hindurch gelehrt hatte, wurde wiederhohlt, und die Kinder, was hilfts! ich muß der Wahrheit treu bleiben, antworteten auf alle Fragen so bestimmt, daß ich, der ich mich dünkte, eine bessere Bildung genossen zu haben, vielleicht die Antwort auf die meisten

Fragen schuldig geblieben wäre. Aber, wie wir Menschen nun zu seyn pflegen! Wir entschuldigen uns nur gar zu leicht, wollen uns nicht selbst in unsern Augen herabsetzen, und suchen alle mögliche Gelegenheit auf, die guten Seiten Anderer verdächtig zu machen. Aufrichtig, liebe Freundin, ich dachte, den Kindern ist das alles so vorgepfiffen worden, sie wissen die Antworten auswendig, und was sie nicht auf diese Fragen antworten können, werden sie nicht gefragt. Aber, wie hatte ich mich geirrt! — Wie diese Prüfung vorüber war, und der Herr v. H. den Kindern seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben hatte, so hielt er ohngefehr folgende Anrede an sie: Ich kann es nicht läugnen, eure Antworten haben mir Vergnügen gemacht, und ich bin nun überzeugt, daß ihr die euch vorgetragenen Lehren gehörig gefaßt habt. Aber, man lernt immer nur äußerst wenig, wenn man das Neue lernt, und das Alte wieder vergißt. Laßt hören, ob ihr mit

Ehren bestehen werdet, ob ihr auch das, was man euch vor einigen Monaten lehrte, noch wißt, oder ob ihr es vergessen habt. Waren eure damahligen Kenntnisse nur die Sache des Gedächtnisses, so möchte wohl Vieles davon verlohren gegangen seyn.

Und nun fragte er selbst, und die Kinder antworteten über Sachen, die ihnen vor mehreren Monaten beygebracht worden waren, eben so bestimmt, so genau, als über das, was man ihnen in dem letztern Monat beygebracht hatte.

„Nun bin ich erst von der Festigkeit der euch erworbenen Kenntnisse überzeugt, wünsche euch Glück dazu, und freue mich, die Hofnung in euch aufwachsen zu sehen, daß ihr euch einst in dem kommenden Alter als nützliche, brave Menschen zeigen werdet. Innere Ruhe und Zufriedenheit und der Beyfall, die Liebe eurer Nebenmenschen werden euer Loos seyn.“

Albertine! denken sie sichs, wie beschämt ich da stand, da die Kinder meine Zweifel so ganz vernichteten, da ich einsehen mußte, ihre Antworten waren ihnen nicht vorgepfiffen, waren nicht Gedächtnißwerk für einige Tage, sondern tiefeingeprägte, unverwüstliche Kenntnisse auf ihre ganze Lebenszeit.

Die Frau Schulmeisterin zeigte nun die Beweise des Fleißes und der Geschicklichkeit ihrer Schülerinnen auf. Sie bestanden in Nähterey, Spinnerey; sogar Wäsche brachte sie, die die Größern der Mädchen unter ihrer Aufsicht gewaschen, geplattet (gebiegelt) gerollt, (gemantelt) hatten. Unsere gute Mutter, die eben so gut Liebhaberin als Kennerin von wirthschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ist, die nie, der Wahrheit zuwider, ein Lob verschwendet, wurde gewissenhaft vom Herrn v. H. um ihr Urtheil gefragt, und sie war äußerst zufrieden mit allem, was ihr vorgelegt wurde. Herr v. H. freuete sich über ihren Beyfall.

„Und nun, lieber Herr Müller, (so heißt der brave Schulmeister) wie steht es um unsere Sittentafeln? fragte Herr v. H.

Sie wurden herabgenommen.

Herr von H. las, und gieng auf einen jungen, muntern Knaben zu, nahm ihn bey der Hand: Friedrich! sagte er, seit zehen Monaten fand ich dich einmal und allemahl auf dieser Tafel, und du übertriffst alle deine Mitschüler. Bleibe dabey, und du sollst dich meiner Unterstützung, auch selbst nach meinem Tode noch freuen. Heute speisest du mit mir."

Und, Albertine, rathen sie, wer dieser Knabe war? Sie rathen etwann auf den Sohn des Richters, oder des ersten Bauern im Dorfe? Falsch gerathen. Friedrich ist der Sohn des Kuhhirten.

Nun gieng Herr v. H. zu den übrigen Knaben, und freute sich, daß auch sie sich seines Beyfalls würdig gemacht hätten, und ermahnte sie, Friedrichs Beyspiele zu folgen,

und sich immer so zu betragen, und immer so an Allem Guten zuzunehmen, daß er ihre Nahmen nie wieder auf der zweyten Tafel treffen dürfe. Auch sie wurden eingeladen, um mit ihm speisen zu dürfen. —

Nun wurde die zweyte Tafel herabgenommen. Auf dieser standen die Meisten der Schulkinder. Herr v. H. zürnte nicht mit ihnen, sondern er ermunterte sie freundlich, alle ihre Kräfte anzustrengen, immer aufmerksam zu seyn, daß auch sie das schöne Ziel erreichen möchten, wie diese ihre Mitschüler. Es thut mir leid, daß ich euch nicht auch einladen darf, an meiner Tafel zu speisen, setzte er mit wehmüthiger Stimme hinzu: aber ich hoffe, daß ihr mir bald, recht bald die Freude machen werdet, euch bey mir zu sehen. Unterdessen will ich euch doch auch eine Freude heute machen. Ihr kommt diesen Abend wieder in den Schulsaal, und eßt hier.

Nun ward die dritte Tafel herabgenommen. Nur die Nahmen von vier Knaben standen darauf gezeichnet. Herr Müller mußte sie vorlesen. Sie mußten aufstehen und hervorkommen. Mit zornigem Blick sah sie Herr v. H. an. „Euch straf ich mit Verachtung, sagte er. Eure Faulheit, euer Ungehorsam straft euch selbst. Ihr werdet Noth leiden müssen, wie es Taugenichtsen gehört. Ihr werdet Verbrecher werden, und vielleicht ein trauriges Ende nehmen. Finde ich euch noch einmahl auf dieser Tafel, dann rechnet auf die empfindlichste Strafe. Ihr habt heute Arrest, indeß sich eure edlern, fleißigern, gehorsamen Mitschüler freuen werden." — So sprach Herr v. H. und Todtenstille herrschte bey seinem Urtheilsspruch.

Jetzt gieng Herr Müller an die Thüre eines kleinen Behältnisses, das an den Schulsaal stieß. Er öfnete sie. Da saß an einem Tische ganz allein ein Knabe ohngefehr von

11 Jahren, hätte eine Narrenjacke an und eine Narrenkappe auf seinem Kopf. Neben ihm lag eine Pritsche. Aber, Albertine! einen traurigern Narren habe ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Wie so? fragen sie. Die Antwort in meinem künftigen Briefe.

---

## Gustav an Albertinen.

Einen traurigern Narren habe ich nie gesehen, so schloß ich meinen Brief, und ich bin verbunden ihnen darüber bestimmte Red und Antwort zu geben. Die Narren haben doch gewöhnlich ein lustiges Wesen an sich, so wie ich mir unsern Adolph auf dem Maskenball vorstelle; und dieser saß so niedergeschlagen an einem kleinen Tischchen, daß man ihn eher für einen Delinquenten hätte halten sollen. — Er hatte seine Arme in einander geschlagen, und seine Augen sanken zur Erde

nieder. Keinen von der Gesellschaft konnte er ansehen.

Herr Müller fieng jetzt an zu sprechen: Trotz meinen öftern Warnungen konnte ich diesen jungen Menschen doch nicht von seinem narrenmäßigen Betragen abbringen. So hatte er jüngst aus Filz sich ein Mäuschen geschnitten, dieses mit Kreide bestrichen, und heimlich es, ohne daß sie es fühlten, auf den Rücken der Kinder abgedruckt. Diese Narrenspossen begieng er nach einer der ernstlichsten Lehrstunden. Wie ich die zweite, nicht minder ernsthafte anfangen wollte, so werde ich gewahr, daß einige der Schüler sich einander heimlich zuflüstern, und sich des Lachens nicht enthalten können. Ich frage sie nach der Ursache, und sie entdeckten mir, daß sie lachen müßten, denn auf dem Rücken einiger ihrer Mitschüler laufe ein Mäuschen. Sie mußten aufstehen. Es befand sich wirklich also, und wie einer sich nach dem andern

ansah, so hatte ein jeder ein solches weisses Mäuschen auf dem Buckel. Nur er hatte keins. Daraus schloß ich, daß er der Thäter sey, durchsuchte seine Taschen, und fand das Mäuschen aus Filz und noch mit Kreide bestrichen; auch selbst ein Stückchen Kreide fand ich bey ihm. Er konnte seine Narrenthat nicht läugnen. Ich belehrte ihn darüber, und er gelobte, nie, nie wieder so muthwillig zu seyn. Aber schlecht hielt er sein Versprechen. Des andern Tages zieht er in der Freystunde seinen Rock aus, er ist blau, roth, grün gefüttert, denn seine Eltern sind arme Leute, und müssen es so gut machen, als sie können. Dadurch bekam der Knabe ein erzbuntschäckichtes Ansehen; noch mehr, um den Hanswurst ganz zu zeigen, macht er sich noch einen Schnurrbart, und treibt sich mit mancherley Bockssprüngen im Saal herum. Alle Kinder lachten überlaut. Ich höre das, trete unvermuthet in den Saal, und finde diesen mir widerlichen An-

blick. Noch strafe ich ihn nicht mit der Narrenkappe, und belehre ihn, was ein anständiger Spaß sey, und wie man sich nicht verführen lassen dürfe, das Lautauflachen Anderer für ein Kennzeichen ihres Beyfalls zu halten. Ich stelle es ihm vor, wie man sich als gedungner Spaßmacher sogar um die Achtung seiner Mitmenschen bringen könne. — Ich gewann ihn noch einmahl, und zum zweytenmahl versprach er mir, dergleichen Narrenspossen auf immer zu unterlassen. Heut früh, wie sich die Kinder versammelten, und sich über das Schulfest freuten, kömmt er mit einem neuen Antrag. „Wenn mir, sagte er, jedes von euch einen Pfennig giebt, so will ich euch ein Kunststück zeigen, worüber ihr noch mehr lachen sollt, als letzthin. Wir sind allein. Herr Müller ist zum gnädigen Herrn gegangen, und kommt gewiß nicht sogleich wieder." Die übrigen Kinder, deren Neugierde er zu reizen gewußt hatte, nahmen den Vorschlag

an. Er zieht seinen Rock ebenfalls aus, kehrt ihn um, streicht sich wieder einen Bart an, macht hunderterley Fratzengesichter und schlägt am Ende drey, vier Burzelbäume hintereinander. Der Lärmen lockt einige Knechte, die vorbeygehen, herein. Sie sehen diesem Leichtfertigen zu. Ich kehre früher zurück, als sie geglaubt hatten, und bey solchem ausgelassenen Wesen kehrt man sich nicht an die Zeit. Ich überrasche den Narren, der sich sogar seine Narrenstreiche bezahlen läßt. Ich bin unwillig. Einige der Knechte sagten, daß der kleine, sinnlose Mensch dieses Stückchen schon mehremahle in der Schenke fürs Geld gemacht habe. Zwey Jahre schon hängt die Narrenkappe und der bunte Rock, der dazu gehört, da; unter sieben und vierzig Kindern hat es keiner noch so weit getrieben, daß ich ihm solche hätte anziehen lassen dürfen. Er weiht sie zum erstenmahle ein. Es thut mir wehe, daß ich davon Gebrauch machen muß; aber

er kann auf keine Weise gebessert, und auf sich aufmerksamer gemacht werden."

„Er hat mit allem Recht diese Strafe verdient, fiel jetzt Herr v. H. dem Lehrer ins Wort. Und so trage er diese bunte Jacke, und die Narrenkappe mit ihren Schellen so lange, bis wir ganz, ganz von seiner Aenderung überzeugt seyn können."

Nun wendete er sich zu den übrigen Kindern, und sagte, daß er nicht wolle, sie sollten als Kinder schon so ernsthaft, wie die Greise seyn; aber diese ihre Freude müsse anständig und unschuldig bleiben.

Die Thüre des Narrenkäfichts wurde wieder zugemacht.

„Wie froh bin ich, sagte Herr Müller, daß dieser der einzige ist, den ich ihnen, mein lieber Herr v. H., zeigen kann. Ich würde noch trauriger seyn, hätte ich auch neben diesem Narrenkäficht das Schulgefängniß öfnen müssen."

„Nun gieng es aus der Schule wieder auf das Schloß. Der Herr Hofrath B. war indessen mit seinen zwey Kindern angekommen. „Ey, ey! sagte Herr v. H., lieber Hofrath, sie haben uns warten lassen. Er entschuldigte sich mit einer unvorhergesehenen Abhaltung.

„Warum kamen sie nicht nach?" fragte Herr v. H. wieder. „Ich wollte nicht stören," antwortete er.

Im Grunde aber waren seine Kinder, ohngefehr von eilf und zwölf Jahren, daran Schuld. „Ach, Papa! was sollen wir bey den Bauerjungen," haben sie gesagt, was wir hinterher erfuhren — und doch, doch wäre es gut gewesen, wenn sie in die Schule gekommen wären. Warum ich das wünsche? sollen sie im künftigen Briefe erfahren.

## Gustav an Albertinen.

Liebes Albertinchen, glauben sie mir, es wäre den Kindern des Hofraths recht heilsam gewesen, wenn sie in dieser ländlichen Schule wenigstens nur um ihrer Neugierde willen ein Stündchen zugebracht hätten. Der arme Teufel in seiner Narrenjacke, und in seinem Käsicht hätte ihnen zu einer wichtigen Lehre werden können. Sie hatten so viel Albernes an sich, daß wir nicht die einzigen waren, denen sie mißfielen. Lassen sie sich ihr Betragen erzählen. Erstlich sahen sie die Bauermädchen und die Bauerknaben recht sehr von der Seite an. Alle, die gegenwärtig waren, gaben sich mit diesen Kindern ab, und hatten alle ihre Freude an ihnen. Selbst der Herr Hofrath gab ihnen Beweise seiner

Zufriedenheit. Das hätte sie nun aufmerksam machen können. Aber nein. Bald zupften sie das eine Mädchen da, das andere dort; bald traten sie hier einen Knaben, trotz daß er flink genug war, ihnen ausweichen zu wollen, auf die Zehen, daß er überlaut hätte schreyen mögen; — dort rennten sie wieder an einen andern und bemühten sich, ihn fallen zu machen. Aber vergebens! Der Bauerknabe stand fester auf seinen Beinen, als sie selbst standen. Ich habe mich recht sehr über die Geduld dieser Kinder gewundert, denn ich traue ihnen insgesammt Mutterwitz genug zu, daß sie es denen zwiefach hätten lassen entgelten können, die an ihnen zu Rittern werden wollten. Anfangs hielten sie sich zu uns, machten allerhand Spöttereyen über diese ländlichen Kinder; da wir uns aber zu gut fühlten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, so zogen sie bald wieder von uns unverrichteter Sache ab, und wir sahen es ihnen an den Augen ab,

daß wir ihnen ganz insgeheim zum Stoff ihrer Spöttereyen dienten, nur daß sie sich nicht damit lauter zu werden getraueten.

Wie wir uns zu Tische setzen wollten, so beorderte unser lieber Herr v. H. den Knaben, der sich in der Schule so sehr hervorgethan hatte, das Tischgebet zu halten. Und, liebes Albertinchen! ich kann ihnen versichern, er betete mit so vieler Andacht, so deutlich, und mit so vielem Anstand ein kurzes Tischgebet, das mir zwar noch unbekannt war, das aber auf mich einen erstaunenden Eindruck machte. Alle hörten mit Aufmerksamkeit zu, die um den gedeckten Tisch her mit einer gewissen Feyerlichkeit standen; nur die Kinder des Hofraths unterbrachen diese schöne, allgemeine Stille, und — lächelten so moquant, daß ich sicher weiß, hätten wir uns einer solchen Aufführung schuldig gemacht, unser Vater hätte uns sogleich von dem Tisch hinweggewiesen, der Herr Hofrath hingegen schien es nicht bemerkt zu haben. Aber dem

Herrn v. H. war es nicht entgangen, und ehe wir uns zu Tische setzten, so machte dieser würdige Mann einige Anmerkungen sowohl über das Gebet überhaupt, als über das Tischgebet insbesondere, die recht deutlich auf diese beyden unartigen Kinder giengen. Ich blickte auf sie hin; vermuthete gewiß, daß wenigstens einige Schamröthe auf ihre Wangen steigen würde; aber sie lächelten immer noch, wie sie kurz zuvor gelächelt hatten. Herr v. H. betrachtete sie gewiß wenigstens für halb verlohrene Menschen, ließ sie gehen, und achtete nicht wieder auf sie.

Herr v. H. bat, daß man es ihm erlauben möchte, zwischen einem Jeden seiner Gäste eins von den Kindern sitzen zu lassen, die sich gewiß auch ihres Beyfalls würdig gemacht hätten. Der Vorschlag ward angenommen. Albertinchen, ich hätte sie in diesen unsern Zirkel wünschen mögen. Die Damen hatten die Mädchen an ihrer Seite; die Männer die Knaben. Niemand weigerte

sich, als die Tochter des Hofraths. Sie erlangte es von ihrem Vater, daß sie neben ihm zu sitzen kommen mußte. Der Knabe, der neben dem Hofrath sitzen sollte, bescheidete sich außerordentlich artig, und bat, daß man ihm die unterste Stelle des Tisches einräumen möchte. Das geschah. Aber dieser Knabe büßte nichts ein; denn erstlich, hatte auch ich mir eine der letzten Stellen am Tisch auserlesen, und nun, das können sie sich leicht denken, saßen wir beyde neben einander; zweytens erzeigte ihm die ganze Gesellschaft alle nur mögliche Artigkeit, aber mit dem stolzen Mädchen gab sich niemand ab. Wollte sie etwas haben, so mußte sie sich erst an ihren Vater wenden, und dieser mußte sich, was sie haben wollte, in seinem Nahmen ausbitten; uns übrigen Kinder bot man es mit voller Liebe freywillig, und ohne daß wir erst darum bitten durften, an, was wir im Stillen wünschten, und es schien, als wolle man uns alles aus den Augen ablesen. Eine

große Demüthigung für dieses eigensinnige, verdorbene Mädchen! Zu ihrem Unglück fühlte sie nicht einmal diese Kränkung.

Herr v. H. gab gegen Ende des Tisches diesen Landkindern einen Wink, und jetzt ertönte mit einemmahl ein niedliches scherzhaftes, aber dabey sehr unschuldiges Liedchen, das allen den anwesenden Gästen, und folglich auch mir recht sehr wohlgefiel. Man wußte nicht, ob man dem Text, oder der Melodie, oder den Sängerinnen und Sängern den Vorzug zugestehen sollte. Sie mußten es wiederholen, und es gefiel zum zweytenmale eben so gut, wie zum erstenmal.

Nach aufgehobener Tafel führte uns Herr v. H. in seinen großen, angenehmen Garten. Trotz daß es ein Herbsttag war, so schien die Sonne noch so lieblich, wie im Frühling. In diesem Garten hatten die Kinder des Dorfs einen großen, großen Spielplatz, auf welchem sie, Sonntags gewöhnlich, unter der Aufsicht ihres Lehrers und in der Gesell-

schaft des Herrn v. H. zu spielen pflegten. Auch wir spielten jetzt. Alle diese Spiele waren für die Leibesbewegung und die Gewandtheit des Körpers berechnet. Sie wissen, liebe Freundin, daß ich nicht wenig korpulent bin; daher kam mir manches dieser Spiele etwas sauer an; aber die Freude, die ich darüber hatte, machte mir auch die schwerste Mühe leicht. Wenn ich so mitten durchwatschelte, und mir alle Anstrengung zur Pflicht machte, nicht so schwerfällig scheinen zu wollen, als ich eigentlich seyn mag; wenn ich dem, der mich zum Preis machen und mich haschen wollte, doch glücklich entschlüpfte, so lachte der Herr v. H. aus Herzensgrunde, und rufte mir seinen Beyfall zu; machte mir auch die Hoffnung, würde ich mehr dergleichen Spiele spielen, so würde mein Körper dadurch sehr bald gewandter werden, gewandter als durch den Tanzmeister. Ich habe mir die meisten dieser Spiele gemerkt, manche sogar davon aufgeschrieben,

und sie sollen, so oft ich nur Gelegenheit da-zu habe, mit Vergnügen geübt werden. Ich rechne besonders auch darauf, wird aus dem dicken, unbehilflichen Albert ein gewandter, wenn auch nicht ganz flinker junger Mensch geworden seyn, daß auch sie sich über diese Verwandlung wundern sollen.

Wir waren im Begriff, unsere Spiele zu endigen, da kam des Hofraths Töchter-chen in den Garten, und zu uns. Ihr ge-fielen diese Spiele nicht.

„Gut, sagte Herr v. H. — so wollen wir aufhören. Auf dem Lande glauben wir, daß alles, was aus der Stadt kömmt, gebil-deter, feiner seyn müsse. Wir lernen gern. Geben sie uns ein Spiel an.

„Wir wollen Comedie spielen,“ sagte das Mädchen.

„Comedie?“ lächelte Herr v. H.

„O, erwiederte das eitle, einfältige Mäd-chen, man gestehet mir sehr viel natürliche Talente zu, eine vorzügliche Schauspielerin

werden zu können. Comedien sind mein größestes Vergnügen, wir und unser gnädiger Papa versäumen so leicht nie eine. Wir haben die Zauberflöte, das Sonntagskind, die Räuber, Cabale und Liebe, kurz, wir haben alles, alles gesehen."

„Das ist viel, sagte Herr v. H. Ironisch aber war das von ihm gesagt, das merkte ich wohl.

„Ach, fuhr das Mädchen fort, das alles nur gesehen zu haben, wäre nicht viel; ich kann diese Stücke beynahe alle auswendig. Denn wenn ich etwas lesen will, das mir gefallen soll, so müssen es Comedien seyn."

„Da haben sie wohl auch die kleinen Comedien in dem Kinderfreunde, oder in dem Briefwechsel des Kinderfreundes mit Vergnügen gelesen?"

Ganz gleichgültig antwortete das geschmacklose Mädchen: gelesen habe ich wohl die meisten, aber sie sind zu langweilig, als daß sie mir hätten gefallen können.

Albertinchen, sie können sich es leicht vorstellen, was ich da für Augen machte: denn sie griff mir ganz durch ihr einfältiges Urtheil an mein Herz. Wie unglücklich sind die Kinder, die eine solche Erziehung geniessen, und sich einbilden, sie würden recht gut erzogen.

Herr v. H. schien mir jetzt etwas unwillig zu seyn; schlug es ihr ab, daß es nicht angienge, dergleichen Comedien, wie sie vorschlagen würde, aufführen zu können; denn diese Kinder wüßten auch nicht das mindeste von alle den Stücken, die sie so eben genannt hätte, und ein gesellschaftliches Vergnügen höre auf, es zu seyn, wenn nicht alle daran Theil nehmen könnten. Ueberdieses sey auch die Zeit verflossen, und er könne dieser Unterhaltung nicht länger beywohnen. Noch weniger ließ er diese seine Kinder, die immer seine Kinder blieben, trotz daß sie Bauern zu Eltern hätten, mit andern und

vorzüglich gewissen fremden Kindern allein, die ihre Herzen verderben könnten.

Darauf wendete er sich zu mir und meiner Schwester, und zeigte seine Zufriedenheit über uns, damit wir uns beruhigen konnten, und uns nicht zu jenen Kindern zählen durften, die andere verderben würden. Ich wäre vor Schreck zur Erde gesunken, hätte Herr v. H. mir dieses Compliment gemacht. Aber das unverschämte Mädchen benahm sich ganz gleichgültig dabey.

Wir verließen den Garten.

Nach einigen Stunden giengen wir wieder auf die Schule. Schon saßen die Kinder und speisten. Allgemeine Freude, so wie allgemeine Ordnung herrschte unter ihnen. Wie sie gegessen hatten, wurde ihnen erlaubt, ein Tänzchen zu machen. Sie tanzten nicht nach den Regeln des Tanzmeisters, sondern nach den Regeln der Natur. Einige Knaben aus der Schule machten die Musik dazu.

Des Hofraths Sohn und Tochter wollten bey dieser Gelegenheit zeigen, daß sie große Tänzer wären. Das Mädchen versuchte es, einen Tanz aus einem großen Ballet zu tanzen, und sie würde Beyfall eingeerndtet haben. Sie zierte sich aber so auffallend dabey, daß sie alles damit verdarb, und nicht das kleinste Lob erhielt. Der Knabe tanzte kosackisch, und fiel dabey ziemlich derb auf die Nase, was ein allgemeines Gelächter erregte.

Während dieses Tanzes schmeichelte sich meine Schwester an den Herrn v. H. an. Ich merkte, daß sie etwas auf dem Herzen haben mochte. Und ich hatte recht. Sie bat Herrn v. H., dem armen, obgleich schuldigen Knaben zu verzeihen, und ihn aus seinem Narrenkäficht herauszulassen. Herr v. H. schlug es ihr nicht ab. Was der Junge für eine Freude hatte, als man ihm erlaubte, den Käficht verlassen und die Narrenjacke ausziehen zu dürfen. Und können sie sich die Un-

verschämtheit denken, kaum hatte Jener diese bunten Kleider vom Leibe, so hatte sich des Hofraths Sohn dieser schon bedient und sie angezogen. Herr v. H. wurde darüber etwas unwillig, besann sich aber gleich wieder, winkte den Kindern zu, sich über diesen freywilligen Narren herzumachen, und nun hätten sie sehen sollen, wie er gehudelt wurde. Wenn er böse darüber werden wollte, so riesen sie ihm zu: Wer einmahl diese Kleider angezogen hat, der ist ein Narr, und ein Narr muß sich mitspielen lassen, wie man will.

Das verdroß den Hofrath; er entfernte sich im Stillen mit seinen Kindern ohne Abschied, ohne alles; und wir sahen ihn nicht wieder.

Unsere Eltern wollten nun auch nach einiger Zeit mit uns wieder nach Hause; aber Herr v. H. drang darauf, daß ich und meine Schwester einge Tage bei ihm bleiben mußte, Unsere Eltern gaben die Erlaubniß dazu.

und uns war es recht. „Morgen früh will ich diesen Kindern eine ganz eigene Freude machen, will mit ihnen auf den Vogelheerd gehen," sagte er, und wir konnten kaum den andern Morgen erwarten. Von dieser ländlichen Beschäftigung, die in das Fach der Jägerey einschlägt, gebe ich ihnen, liebste Albertine, in meinem nächsten Briefe eine kleine Beschreibung. Ich kann nichts auf dem Herzen behalten, wenn ich an sie schreibe, was mir und meiner Schwester Vergnügen gemacht hat.

---

## Albertine an Gustav.

Herzlichen Dank! lieber Gustav. Alles lebt in ihren kleinen, aber mir sehr angenehmen Schilderungen. Fast trete ich nun auf ihre Seite, und fange an zu glauben, daß selbst der Herbst, der späteste Herbst auf dem

Lande seine mannichfaltigen Annehmlichkeiten hat. Herr v. K. bat unsere Eltern auf sein schönes Ritterguth. Es war ein angenehmer Herbsttag, und unsere Eltern bedauerten es nicht, dem Herrn v. K. es zugesagt zu haben. Mein Bruder bat jedoch die guten Eltern, daß sie ihn zu Hause lassen möchten. Und die Ursache? Gestern war ein schöner, heller Nachmittag. Das heitere Wetter lockte uns aus der Stadt, hinaus ins Freye, auf ein kleines Vorwerk, das ohngefähr eine Stunde von L. liegt. Auf einmahl änderte sich die Luft, die Sonne verkroch sich, rauhe Winde stürmten hervor, und, o lachen sie nicht, meine brüderliche Liebe schauerte und huschte sich zusammen, und klapperte am ganzen Leibe. So fror ich, ein Mädchen, im vergangenen harten Winter nicht, und uns erklärt man doch für Weichlinge, und überzarte Geschöpfe. Wir aber lachten den Helden aus; er zuckte die Achseln darüber, und meynte, der Klügste lache immer zuletzt. Er

machte uns sehr lebhafte Schilderungen, und meynte, wir würden bey unserer Wiederkunft, das eine über Kopfschmerz, das andere über Schnupfen klagen. Wir ließen ihn reden, und verwahrten uns, wie natürlich, vor dem heftigen Anfall der strengen Morgenluft, denn wir fuhren sehr früh aus. Ich saß rückwärts. Unser liebes L. lag wohl eine Stunde lang vor mir; aber, lieber Gustav! was machte ich für Augen. Ein häßlicher, übel riechender Nebel stieg aus ihr empor, und alle Häuser, die ganze Gegend, so weit sich die Stadt ausbreitete, war wie in eine Wolke eingehüllt. Ich war vor Verwunderung außer mir, und fragte meinen Vater um die Ursache dieser Erscheinung. Der bloße Nebel fiel mir weniger auf, aber der erschreckliche, schweflichte Geruch. Der Vater gab mir eine Erklärung darüber, und nun bedauerte ich uns arme Städter, daß wir in einer solchen, mit so schädlichen Ausdünstungen erfüllten Gegend leben müssen.

Wahrhaftig wer sich noch etwas darauf zu Gute thun kann, daß er in einer Stadt lebt, und die reinere heitere Luft auf dem Lande für etwas Geringes ansehen kann, von dem wüßte ich doch nicht recht, was ich halten sollte; indessen soll es nichts so Thörichtes in der Welt geben, was nicht viele Menschen für gut und schön halten könnten.

Je näher wir zu dem schönen ländlichen Sitz des Herrn v. K. gelangten, desto reiner, angenehmer ward die Luft. Was für eine Thätigkeit, was für ein frohes geschäftiges Wesen herrschte nicht auf den Feldern noch und in den Gärten. Dort sahen wir Leute, die Früchte von den Bäumen brachen; hier wieder Andre, die Erdäpfel aus den Aeckern nahmen; hier kamen uns Schubkarkarren mit Kraut, Kohl und Rüben entgegen, und Alle hatten so heitere, fröhliche Gesichter, so sauer es ihnen werden mußte, so schwer zu ziehen und zu tragen.

Lieber Gustav! ich kann nicht läugnen, ich wurde einmal über das andere schamroth. Wer von uns denkt wohl daran, wie sauer es sich der Landmann werden läßt; wie so manche sehr schwere Arbeiten er uns überhebt! Und wir können, statt ihn mit liebevollem Herzen und mit Achtung zu behandeln, stolz und mit Herabwürdigung auf ihn herab sehen?

Indem ich dieses schreibe, guckt mein Bruder, der sich immer noch nicht bessern will, mir über die Achsel herein, und schlägt ein lautes Gelächter auf. Gustav, dieses sein Lachen drang mir durch die Seele. Ich wollte es anfangs nicht bemerken; aber wie er sich so gar lustig über diese meine letztere Bemerkung machte, da mußte ich ihm die Wahrheit sagen, und ich ward so warm dabey, daß ich die Feder aus der Hand legen mußte. Unterdessen war das Stündchen dahin geschwunden, das ich ihnen gewidmet hatte, und die Post wartet nicht auf mich;

will ich also wohl oder übel, so muß ich meinen Brief schließen. Sie möchten denken, da ich eben so lange still schwieg, ich hätte sie vergessen, wäre nicht mehr, wie ehedem, ihre herzliche Freundin. Um sie zu diesem Verdacht nicht zu berechtigen, eile ich, was ich kann, und sende ihnen den Schluß meines Briefs in acht Tagen; denn eher geht keine Post wieder von L. nach Gundendorf ab. Wollen sie nun noch mehr von

Ihrer

Albertine?

## Gustav an Albertinen.

Der Morgen grauete noch nicht, so war unser Herr v. H. schon im Anzuge, uns aufzuwecken. Er freuete sich, uns so schnell wach zu finden.

„Die Freude hat euch gewiß nicht schlafen lassen," rufte er uns mit heiterer Miene zu. Verwahrt euch gut, die Luft weht scharf; die Sterne blinken noch am hellen Himmel."

Ich flog gleichsam aus meinem Bett heraus, und hatte mich geschwind angezogen. Mit dem Anzuge der Mädchen geht es nicht so flink, das weiß mein Albertinchen, und manche Mädchen sind öfters ziemlich eigensinnig; da soll alles so knapp sitzen, alles nach nach der strengsten Vorschrift geordnet seyn. Dazu bedarf es Zeit, und Herr von H. hatte nicht Lust, lange zu warten. „Liebes Mädchen, bleiben sie lieber zurück, sagte er, denn ich stehe so nicht dafür, daß ihnen mein Vergnügen kein Vergnügen machen könne. Legen sie sich dafür noch ein Stündchen nieder. Bedienen sie sich ihrer Bequemlichkeit, und hätten sie doch Lust, uns späterhin aufsuchen zu wollen, so soll ihnen mein Bedienter den Weg zeigen." —

Aber meine Schwester bat, daß wir sie mitnehmen möchten, und förderte sich mit ihrem Anzug, zum Beweis, daß auch eigensinnige Mädchen schnell seyn können.

Herr v. H. brachte eine ziemliche Menge Vogelbauer herbeygetragen, worinnen eine beträchtliche Anzahl Vögel waren. Lockfinken waren die Meisten. Ich trug einige Bauer, einige Herr v. H. Und meine Schwester trippelte nebenher, daß ihr der Schweiß, ob der Morgen auch noch so rauh war, tropfenweise vom Gesichte rann.

Endlich waren wir zu dem Vogelheerd gekommen. Es war ein ziemlich geraumes Plätzchen am Ende einer kleinen Wiese, die von einem Wald gleichsam eingeschlossen war. Eine kleine Hütte stand da, worinnen wir drey Personen nothdürftigen Raum hatten. Vor dieser Hütte waren verschiedene Reihen von Gebüsch, theils natürlich aufgewachsen, theils nur hingesteckt um ein kleines Wäldchen zu bilden. Ein großes Netz

lag aufgespannt, die Leinen waren in die Hütte geführt, um mit ihnen das Netz zuziehen zu können, wenn sich eine Anzahl von Vögeln darinnen niedergelassen hätte. Jetzt hing Herr v. H. einige Bauer mit Vögeln an mancherley Gesträuch auf. Einige, das waren besonders die Lockvögel, nahm er aus dem Gebäuer heraus, und ließ sie, die Flügel waren ihnen verschnitten, damit sie nicht fliegen konnten, an Bindfaden angebunden, damit sie sich nicht verlaufen oder verkriechen konnten, in dem Netz hin und herspazieren. Nun wurden rothe Vogelbeeren an die kleinen Sträucher aufgehängt, um die lüsternen oder hungrigen Vögel herbeyzulocken, die nun aus dem Walde hervorflogen, um hier ihr Futter zu suchen, da sie dort vielleicht keines mehr fanden, oder weil man es ihnen dort weggenommen und hierher gebracht hatte, damit sie gezwungen würden, hierher zu kommen. Wir giengen in die Hütte. In dieser war nun ein kleines Löchelchen, um zu

sehen, was und wie viel sich hier gesammelt habe. Uns wurde das tiefste Stillschweigen auferlegt; denn, ein unzeitiger Laut, setzte Herr v. H. hinzu, würde den ganzen Fang verscheuchen, und unsere Mühe wäre umsonst gewesen. Die Vögel sind listig.

Nun, liebe Freundin! hätten sie das Zwitschern der Vögel hören sollen; wie das hüpfte, wie das froh im Gebauer umhersprang, als genössen sie in ihrer Gefangenschaft ein glücklicheres Loos, wie jene in ihrer Freyheit. Meine Schwester murmelte vor sich hin, und nennte diese verführerischen Lockvögel tückische, grausame Geschöpfe, die mit Freuden ihre unschuldigen Brüder unglücklich machen wollten. Ich verwies ihr das mit einem ganz sanften Stoß meines Ellenbogens, denn ich fürchtete, sie möchte unbesonnen genug seyn, und vorlaut werden.

„Wir werden heute nicht vergebens ausgegangen seyn, sagte Herr v. H. — Kommt, sehet, sie kommen ziemlich in Schaaren.“

Ich blickte zu dem kleinen Löchelchen hinaus, konnte den Heerd überschauen, und die herbeygelockten Gäste ließen sich es wohl schmecken, und sahen vermuthlich aus Lüsternheit oder Hunger die Fesseln ihrer Cameraden nicht.

„Soll ich zuziehen? lispelte ich leise Herrn v. H. zu.

„Das kannst du noch nicht, bist noch zu schwach dazu," antwortete er mir.

Und mit einem Ruck flog den Vögeln das Netz über den Köpfen zusammen. Jetzt fühlten sie, daß sie gefangen, daß sie um ihre Freyheit gekommen waren, und daß es ihnen das Leben kosten werde. Das angenehme Gezwitscher, das vor wenigen Augenblicken in diesem kleinen Bezirk geherrscht hatte, verwandelte sich in ein klagenvolles Gekreisch, das mein Herz nicht ohne Wehmuth ließ. Wäre es auf mich angekommen, wahrlich ich hätte diesen armen Schelmen Allen die Freiheit wiedergegeben. —

„Nun, Kinder! kommt heraus, rief Herr v. H.“

Wir folgten ihm. Da stand das auf der Erde flach dagelegne Netz in die Höhe so dicht an einander gespannt, daß auch nicht einer dieser Gefangenen davonfliegen konnte.

„Und was wird mit ihnen?“ fragte meine Schwester.

„Sterben müssen sie,“ antwortete Herr v. H.

„O, das ist fürchterlich! schrie meine Schwester. Wie können sie das über ihr Herz bringen, diese schönen Vögelchen so schrecklich zu martern?“

„Mein liebes Mädchen! gemartert sollen sie nicht werden. Hier kommen sie leichter um ihr Leben, als wenn sie sich in Sprenkeln, Donen, eine Art von Schleifen, gefangen haben, wo sie oft nach Stunden den Tod kaum finden können. Seht, wie sie mit den Köpfen an das Netz stoßen, als wollten sie entweder hindurch, oder sich den Kopf

daran einstoßen. Jetzt nehm ich einen starken Stock, und mit einem Schlag fallen ihrer sehr Viele schon todt darnieder."

Auch mir reichte er einen Stock; ich nahm ihn mit zitternder Hand zwar an; aber die armen Thierchen vor die Köpfe zu schlagen, das war mir unmöglich.

„Einige sollen doch gerettet werden," sagte ganz still meine Schwester, und trocknete sich eine Thräne von ihrem Auge. Ohne daß sie Herr v. H. bemerkte, war sie in der Hütte, wickelte die Leinen los; das Netz flog zurück, und wenigstens zwanzig der Gefangenen flatterten jubelnd in die Höhe, und flogen entzückt auf und davon nach dem Wald hin.

Herr v. H. wurde darüber sehr unwillig. Meine Schwester entschuldigte sich und sagte, daß ohne ihr Zuthun die Leine sich aufgewikkelt habe.

„Keine Lüge, erwiederte Herr v. H. Lieber heraus gesagt, warum sie das thaten. Die Leine war zu gut umwickelt, als daß sie

freywillig sich hätte aufwickeln können. Wie, wenn ich das nun für eine hämische Schadenfreude hätte erklären wollen, wie es auch den Anschein dazu hat, was dann?

Meine Schwester erschrak über diesen Vorwurf. „Nein, wahrlich aus Schadenfreude that ich das nicht, lieber Herr v. H. Ich will es ihnen gestehen, ich wickelte die Leinen auf, aber nur einzig aus der Absicht, um nur einigen von den armen Thierchen das Leben zu retten. Ich glaubte etwas Gutes zu stiften; aber leider! hätte ich mir vorstellen können, daß ich sie dadurch beleidigen würde, ich würde es nicht gethan haben, und hätte ich noch mehr dabey empfinden sollen."

„Sagten sie mir das vorher, wer weiß, was ich gethan, wer weiß ob ich ihnen die Freude nicht gemacht, und all den Gefangnen Pardon gegeben hätte. — Aber sagen sie mir doch, warum schmeckte ihnen der Fisch gestern so trefflich? warum der Hasenbraten so gut? Mußten sie nicht beyde getödtet

werden, um uns zu einer angenehmen Speise zu dienen?"

„Freylich, freylich, antwortete meine Schwester, und wurde nicht wenig roth dabey."

„Ey, ey, sie grausames Mädchen! wie werden sie das verantworten können? — Nun werden sie gewiß in ihrem Leben keinen Fisch, keinen Hasenbraten wieder essen? Aber was werden sie nun anders essen dürfen, als Brod, Obst. — Auf alle nur fleischähnliche Speisen werden sie Verzicht leisten müssen; denn jede unserer Fleischspeisen wird einem Thier das Leben kosten, und ist das Lamm, der Stier, das Kalb, der Hirsch, das Reh, der Hase, das Schwein, nicht eben so gut ein Thier, als die Vögel, die uns wie jene zu Speisen dienen können?"

Meine Schwester war in Verlegenheit und wußte nicht, was sie sagen sollte.

Wir kehrten zurück. Ich selbst konnte den Herrn v. H. nicht ganz vor mir rechtfer-

tigen, so sehr er auch meine Schwester mit ihrer Empfindsamkeit aufgezogen hatte, und hielt ihn immer noch für ein wenig grausam. — Allein er hat sich nun ganz deutlich erklärt und gerechtfertiget. Wir haben ihm unrecht gethan. Hören sie, wie er uns zu überzeugen wußte, und unsere Begriffe über Grausamkeit, Mitleid, Empfindsamkeit berichtigte. Doch in diesem Augenblicke erhalt ich ihren lieben Brief und sie werden mir nun verzeihen, wenn ich meine Feder niederlege. In meinem nächsten Briefe fahre ich sodann ununterbrochen fort, denn ich sehe doch, daß ich unserer lieben Albertine nicht lästig worden bin.

Die Fortsetzung im dritten Bändchen.

## Kleinere Geschichten.

### Ob wohl Lorchen und Fritz Kinder waren, die sich ganz zur Ordnung gewöhnt hatten?

Wenn man den kleinen Fritz in Gesellschaft sieht, so gesteht es ihm jedermann zu, er sey ein ordentlicher Mensch.

Er ist reinlich und wohlgekleidet; an seinen Kleidungsstücken fehlt nirgends etwas.

Die Schuhe sind fest gebunden, geschwärzt, nie schmuzig, wenn er weggeht.

Seine Weste, sein Rock sind gehörig zugeknöpft; kein einziger Knopf befindet sich in einem falschen Knopfloch.

Sein Haar, natürlich gelockt, fliegt nie wirr durch einander um seinen Kopf herum.

Zieht er sich aus, so legt er jedes seiner Kleider, Schuhe, Strümpfe, an den bestimmten Ort.

Seine Spielsachen hebt er auf, sobald er sie nicht mehr braucht, ohne daß er erst daran erinnert werden muß.

Seine Bücher finden sich stets an dem für sie bestimmten Platz.

Seine Eltern freueten sich darüber, und alle, die ihn kannten, sagten, so oft sie von ihm hörten: „Ja, Fritz ist ein ordentlicher Knabe."

Und ein so ordentlicher kleiner Mensch war Fritz nicht nur, wenn er in Gesellschaft, oder außer seinem Hause war; er war eben so streng, wenn er zu Hause für sich allein war, und er von niemanden gesehen wurde.

Auch Lorchen hielt man für ein ordentliches Mädchen. An ihrem Anzuge fehlte eben so wenig, wie an Fritzens Anzug, wenn sie ausgieng, oder sich Gesellschaft vermuthete. Aber, wer sie zu Hause, ganz allein

für sich sah, wer sie ganz unvermuthet überraschte, der nahm das ihr gegebene Lob sehr bald wieder zurück; denn sie schien nur ordentlich zu seyn, weil sie es nur vor den Leuten war. Zog sie sich aus, so lag hier eins ihrer Kleidungsstücken, dort eins; oder wenn sie ja auf einem Flecke lagen, so lagen sie doch sehr bunt und verwirrt unter einander. In dem einen Winkel lag der eine Schuh, unter einem Stuhl der andere.

Oft ward ihr dieses von ihrer Mutter verwiesen; allein Lorchen versicherte: sie wisse alles so genau stehen und liegen, daß sie es im Finstern finden wolle.

Die Mutter bezweifelte das.

Wir wollen sehen, ob Lorchens gute Mutter recht hatte, oder ob nur Lorchen blos mit Worten ein ordentliches Mädchen war, und ob sie alles gleich finden wird, wenn sie es schnell herbey bringen soll.

Schon war es Abend. Fritz und Lorchen hatten sich ausgezogen und wollten bald

zu Bette gehen. Da kam noch Herr Rothe sehr spät, den sie sich nicht vermuthet hatten.

„Kinder, sagte er, nun kann ich doch euren so oft geäußerten Wunsch befriedigen, und ihr sollet heute noch euern guten Fürsten speisen sehen. Es ist erlaubt worden. Aber nun seyd ihr schon ausgezogen, und ehe ihr euch wieder anziehet, wird die Zeit verflossen seyn. Könnt ihr euch binnen höchstens zehn Minuten anziehen?"

„Das wäre nicht gut," erwiederte Fritz.

„In fünf Minuten bin ich fertig," sagte Lorchen.

Und in fünf Minuten war Fritz vollkommen gut angezogen, und in zehn Minuten war Lorchen noch nicht da.

Herr Rothen dauerte die Verzögerung Lorchens zu lange, er gieng in ihr Zimmer. Aber wie fand er Lorchen! Sie weinte vor Unwillen, denn keins ihrer Kleidungsstücken lag an einem bestimmten Ort. Einen Schuh hatte sie nun zwar gefunden, aber nun

fehlte noch der zweite. Da guckte sie unter die Commoden, unter das Bett, unter die Stühle, stieß sich wohl zwanzigmahl vor den Kopf, schmiß alles um und neben sich, bald vor, bald hinterwärts.

„Was kann dir dieser Unwille helfen? sagte Herr Rothe. Wärst du so ordentlich, wie dein Bruder, legtest du deine Sachen immer nur an den ihnen bestimmten Ort, so würdest du sie wiederfinden. Die Worte waren gut, als du sagtest, du wolltest schon in fünf Minuten fertig seyn; aber deine Handlung selbst beweiset das Gegentheil.

Lorchen unterstand sich zu sagen: es müßte jemand auf ihrem Zimmer gewesen seyn, und ihre Sachen so unordentlich herumgeworfen haben.

„Stille, stille, sagte Herr Rothe, wenn wir dich nicht besser kennten! Mit deinem Mäulchen bist du das ordentlichste Mädchen, auch scheinst du das in Gesellschaft andrer zu seyn, aber wenn du allein für dich bist, so

bist du gerade das Gegentheil davon. Ich kann dir nicht helfen, du mußt zu Hause bleiben. Aus den dir verwilligten zehen Minuten sind ihrer schon zwanzig worden. Dein ordentlicherer Bruder wird wie auf heissen Kohlen stehen, und es wäre ungerecht, ihn deinetwegen um dieses Vergnügen zu bringen."

„O ich bitte sie, lieber Herr Rothe! nur zwey Minuten noch, und ich bin gewiß fertig. Ich gehe nur in die Commode, und lange mir mein Strohhüthchen."

Herr Rothe wollte diese zwey Minuten noch warten; aber, du lieber Himmel, nun gieng die Noth wieder von neuem an. Lorchen konnte den Schlüssel zur Commode nicht finden.

„Nun auch keinen Augenblick länger, sagte Herr Rothe ganz unwillig. Je länger ich bleibe, desto mehr giebst du mir Beweise von deiner Unordnung. Ziehe dich wieder aus, du bleibst zu Hause. Wir gehen."

Lorchen weinte bitterlich, bat und flehete, daß Herr Rothe nur noch einige Minuten warten sollte; aber er ließ sich nicht erbitten.

Als Fritz wieder zurückkam, was hatte er da nicht alles zu erzählen. Solche Pracht hatte er noch nicht gesehen. Und wie herablassend war der Fürst gewesen, er hatte sogar mit Fritzen gesprochen, und hatte ihn sogar unter so vielen Kindern vorgezogen.

Da kränkte sich Lorchen aufs neue; denn der Fürst würde gewiß auch mit ihr gesprochen haben, bildete sie sich ein.

„Ich habe mir des Fürsten Gesichtszüge aufs treueste gemerkt, sagte Fritz, könnte ich mahlen, ich wollte ihn treffen, wie er leibt und lebt. Das Bildniß in meinem Kalender sieht ihm nicht ganz ähnlich, dächte ich; doch das muß ich auf der Stelle untersuchen. Ich will den Kalender holen.“

Schon war er an der Thür.

„Fritz, sagte die Mutter, du hast ja kein Licht.“

„O, liebe Mutter, antwortete Fritz, das wäre nicht gut, wenn ein ordentlicher Mensch seine Sachen nicht auch im Finstern finden wollte.“ —

Er gieng ohne Licht und brachte doch den Kalender.

„So ist es recht! sagte Herr Rothe. Man muß nicht nur vor fremden Leuten ausser seinem Hause ordentlich scheinen, man muß es auch in seinem eignen Hause, ganz für sich, wirklich seyn. Ein ordentlicher Mensch findet auch in stockfinstrer Nacht ohne Licht seine Sachen, weil sie allemahl von ihm auf den bestimmten Platz hingelegt werden.“

## Lorchen will sich bessern.

Caroline besuchte des andern Tages Lorchen. Fritz fragte sie gleich, ob sie gestern auch den Fürsten bei der öffentlichen Abendtafel gesehen habe?"

Und Caroline schlug die Augen nieder, und sah so betrübt aus, wie Lorchen. Sie antwortete auf Fritzens Frage nicht. Carolinens Bruder kam ebenfalls. Fritz war zu artig, als daß er auch diesen sogleich hätte fragen sollen, denn er wollte Carolinchen nicht beschämen. Ihr niedergeschlagener Blick, ihre Zurückhaltung konnte vermuthen lassen, daß irgend etwas unangenehmes vorgefallen seyn dürfte, und gute Menschen zeigen sich gegen Andere, wenn sie gefehlt haben, nicht gerne schadenfroh. Doch ohne ihr eine Antwort abzunöthigen, kam die Geschichte an den Tag.

Carolinens Bruder kam. Seine erste Frage an Fritz war die nehmliche, die dieser zuvor an seine Schwester gethan hatte. Jetzt klärte sich es auf, daß es mit Carolinen gestern Abends eine gleiche Bewandniß gehabt hatte, wie mit Lorchen.

Sie erzählte nun aufrichtig, wie es ihr gegangen war. Auch sie hatte wie Lorchen ihre Sachen nicht gleich finden können, und der Vater hatte nicht zögern wollen, damit er seinen übrigen ordentlichen Kindern das Vergnügen nicht entziehe, ihren Fürsten speïsen zu sehen. Sie hatten es noch später erfahren, als Herr Rothe, Fritzens und Lorchens Lehrer. Sie mußten also auch noch mehr eilen, um nicht einen vergeblichen Gang gethan zu haben. Caroline war aber noch strafbarer als Lorchen; denn sie konnte nicht nur ihre Kleider nicht sogleich wieder zusammenfinden, sondern es fehlte ihr sogar einer ihrer Schuhe. Zu ihrer Unordnung gesellte sich obendrein noch ein großer Muthwille.

Wenn sie allein mit andern Kindern gieng, ohne Begleitung eines ihrer Aeltern oder ihres Lehrers war, so durchwadete sie dick und dünne — und den Schuh, den sie nicht finden konnte, hatte sie in einem morastigen Fleck stecken lassen.

Die beiden Mädchen trösteten sich unter einander, und Lorchen fühlte sich, doch etwas besser zu seyn, als Caroline; denn reinlich hielt sie gewöhnlich ihre Kleidungsstücken, und vermied daher gern alle Gelegenheit, wo sie sich solche beschmutzen konnte.

Recht aufrichtig gelobte sie an, künftig so ganz ordentlich, wie ihr Bruder, zu seyn.

## Ob sich Lorchen wirklich bessert?

Künftig will ich ganz so ordentlich seyn, wie mein Bruder, sagte Lorchen. Wenn man sich bessern will, so muß man es nicht verschieben, sondern sich augenblicklich zu bessern suchen.

„Künftig willst du ordentlicher seyn? fragte Fritz. Ey, ey, Schwesterchen, immer sagst du künftig, und noch ist es nicht geschehen — Weißt du wohl?"

„Ach still, still, unterbrach ihn Lorchen, diesesmal soll es mir Ernst seyn."

„Also, erwiederte Fritz lachend, machst du schon diesen heutigen Tag den gesegneten Anfang?"

Lorchen antwortete empfindlich: daß sie das Ihrige schon thun würde; er möge sich nur ferner um sich bekümmern."

Morgen wollten Lorchens Eltern eine Reise über Land machen.

Du mußt dir deine Kleider besorgen, daß es morgen früh nicht fehle, sagte sie zu sich selbst — und sie ließ es nicht nur bey dem Entschluß bewenden, sondern gieng sogleich, und machte dazu Anstalt. Sie fragte die Mutter: was sie anziehen solle?

„Dein neues grünes seidnes Kleid sollst du anziehen," antwortete die Mutter.

Nun gieng sie und holte ihre Kleider zusammen.

Fritz sah ihr zu, und hatte seine Freude darüber.

„Aber, liebes Schwesterchen! sagte Fritz, nachdem er ihr ein Weilchen zugesehen hatte, du solltest doch auch deinen Kleidungsstücken,

wie sie sich zusammen schicken, einen eignen schicklichen Ort anweisen." —

„Wenn ihr Knaben doch nur nicht in die Sachen der Mädchen reden wolltet" — antwortete sie ihm.

„So viel sehe ich doch nun wieder ein, fuhr er fort, daß ich mein schönes grün seidnes Kleid nicht auf diesen Stuhl hängen würde; er stehet dem Fenster zu nahe, und hier stehet der Mayblumenessig — Essig schadet der grünen Farbe — wie bald —

Und Lorchen schlug ein helles Gelächter auf. „Was der Herr Bruder nicht für Bedenklichkeiten hat!" sagte sie, und ließ das Kleid in der Nähe der Bouteille mit dem Mayblumenessig liegen.

Kaum war eine Stunde vergangen, so erhub sich ein gewaltiger Sturm. Es fiel Lorchen ein, daß der Sturm das Fenster aufschlagen, und mit dem Essig ihr Kleid beschütten könne. Sie eilte, diesem Uebel vorzubeugen.

So wie sie die Thüre öffnete, bekam der Sturm durch den Zug eine größere Gewalt; das Fenster flog auf, die Bouteille stürzte herunter, und der Essig überströmte das Kleid. So schnell auch Lorchen war, so war doch der Schade noch schneller geschehen.

Lorchen weinte laut, rang die Hände — und sah es nun, obgleich zu spät, ein, daß die Bedenklichkeit ihres Bruders nicht ohne Grund gewesen war.

Durch Schaden wird man klug, und nun machte sichs Lorchen zur strengen Regel: daß es zur Ordnung gehöre, es vorher zu überlegen, wo und wie man seine Sachen aufheben wolle.

## Der reinliche Knabe.

Leopold hielt sehr auf die Reinlichkeit in allen seinen Sachen. Sein Gesicht, seine Hände, seine Wäsche, seine Kleider, alles war äußerst reinlich, ohne den kleinsten Schmuzflecken, man mochte ihn sehen, wenn und wo man ihn wollte.

Aber er hielt nicht nur seine Sachen sehr reinlich; auch fremde Sachen hielt er nicht weniger reinlich. Und weil man das wußte, so konnte er sich von Andern Bücher, Bilder und dergleichen ausbitten, und man gab sie ihm, weil man wußte, daß man sie unbeschädiget und ohne Flecken von ihm wieder zurück erhielt.

Franz machte ebenfalls auf den Nahmen eines reinlichen Menschen Anspruch. Aber es war ein großer Unterschied zwischen ihm

und Leopold. Franz hielt sich in seinen Kleidungsstücken sehr reinlich, wenn er von fremden Menschen gesehen wurde; zu Hause aber war er öfters ziemlich schmuzig. Wenn man seine Bücher besah, so hatten sie Eselsohren, Fettflecken, Dintenklexe. Weil er mehr ein reinlicher Mensch schien, als war, so lieh man ihm auch bisweilen Das und Jenes; aber selten erhielt man es unbeschädigt wieder. Bald merkten das die Leute, ob er sie gleich noch immer zu täuschen suchte, und sagten es laut, daß er ein schmuziger Mensch sey, dem man nichts anvertrauen dürfe, so reinlich er auch geschienen habe. Er mochte noch so sehr bitten, man gab ihm nichts wieder, als erst nach einer langen Zeit, da er mehrere Beweise gegeben hatte, daß er fremde Sachen höher halte, und sie noch weit mehr schone, wie seine eigenen.

## Adolph das Leckermaul.

Adolph wurde beynahe nur mit kleinen Lekkerbissen von seiner allzuzärtlichen Mutter gespeiset, und daher sehr verwöhnt. Hausmannskost und andere grobe Speisen wollten ihm gar nicht schmecken. Er wuchs daher nicht, hatte keine festen Kräfte, war immer kränklich. Der Arzt wünschte, daß man den kleinen Zärtling zu festern, derbern Speisen gewöhnen möchte, denn er zweifle, daß er sonst ein gesunder Mensch werden könne. Aber die Mutter hörte auf seine Vorschriften nicht, und Adolph wurde von Tag zu Tag schwächer, und leider immer auch delikater.

Aus dem Leckermaul wurde endlich gar ein Näscher. Er konnte keine Delikatesse stehen sehen, ohne daß sein Appetit erregt wurde. Konnte er sie nicht auf eine erlaubte

Art bekommen, so wählte er eine unerlaubte Art und Weise. Jüngst aber kam er garstig weg.

Er ward mit seiner Mutter zu einer vornehmen Gasterey gebeten. Solche Leckermäuler, wie Adolph, halten sich gewöhnlich in der Gegend der Küche auf. Da stand denn ein niedliches Desert da, das er noch nicht gegessen hatte, das er also auch noch nicht kannte. Es duftete ihm so herrlich unter die Nase, daß er sichs nicht erwehren konnte, näher hinzuzutreten. Er war seelenallein; die Köchin war hinweggegangen. Er versucht, nascht. In einem Winkel liegt ein großer Hühnerhund; der sieht den Näscher mit grimmigen Augen an, als wollte er zu ihm sagen: wenn du die Schüssel nicht gleich hinsetzest, so will ich dir die Wege weisen. —

Adolph erschrak darüber; er schwepperte mit dem Schüsselchen, das er an den Mund gesetzt hatte, um die angenehme Brühe unbemerkter herausschlürfen zu können. Ein

Theil der Brühe floß auf den Küchentisch, und ein Theil derselben hatte seine Weste beschmuzt. Schnell setzte er die Schüssel hin, und er ergriff die Flucht, verdeckte mit seinem Schnupftuche die Wahrzeichen seiner Näscherey, gieng nach Hause und zog eine reine Weste an.

Die Köchin kehrt zurück und sieht das angerichtete Unheil. Sie hat den Hund in Verdacht, und prügelt ihn derb durch. Der Hund, tückisch, da er seine Unschuld fühlte, lauerte an der Küche, bis Adolph zurückkam.

So wie sich Adolph blicken ließ, fuhr er auf ihn zu, packte ihn fest, und zauselte ihn nicht wenig. Daß Adolph laut aufschrie, kann man sich vorstellen.

Die ganze Gesellschaft kam herbey, um Adolphen zu retten.

So sehr sich Adolph bemüht hatte, die Flecke seiner Näscherey unsichtbar zu machen, so wurde die Spur doch noch entdeckt. Die

Farbe desselben war die Farbe des verschüttteten Deserts. Jetzt kam alles an den Tag. Die Köchin sagte, daß sie den Hund in Verdacht gehabt, und ihn derb geprügelt hätte. Dieser würde sich also als der unschuldige Theil an dem Schuldigen haben rächen wollen. Wie lächerlich ward Adolph. Viele in der Gesellschaft verachteten ihn sogar.

Aber, kleiner Leser! rathe, warum ihn diese wohl verachten mochten?

## Noch eine Lehre für den leckerhaften Adolph.

An einem Wege, wo Adolph vorüber gieng, stand ein junger Mensch in einem Bettlerkleide. Man sah an seinem Körper die Spuren, daß er von vornehmer Geburt, und das Kind reicher Eltern gewesen seyn müsse. Er hatte ein grobes, schwarzes Stück Brod in der Hand, wovon er aß und was ihm trefflich schmeckte.

„Solch trocknes, grobes, schwarzes Brod könnte ich nicht essen," sagte er zu ihm.

„Sonst konnte ichs auch nicht, antwortete er, aber die Noth lehrt viel. Jetzt schmeckt es trefflich. Ach ich war ein Leckermaul. Ich danke es meiner Mutter nicht, daß sie mich so zärtlich erzog, und mich verwöhnte. Sie starb; hinterließ mir ein großes Vermögen. Ich war der Leckerey gewohnt; glaubte, weil

ich viel Geld hätte, ich könnte diesen Trieb befriedigen — kurz, ich habe mein ganzes Vermögen durch Leckereyen verschwendet, bin durch meine Delikatessen zum Bettler geworden, und jetzt ist trocknes Brod meine tägliche Kost. Ehedem konnte ich es nicht einmahl meinen Hunden geben lassen, und jetzt danke ich Gott, wenn ich es nur noch habe. Wäre ich kein Leckermaul gewesen, ich würde jetzt glücklich seyn."

Adolph verließ den Bettler ganz stillschweigend, und diese Warnung machte ihn sehr aufmerksam.

## Die vier Weltgegenden.

„Lieber Vater, sagen sie mir doch, fragte der kleine siebenjährige Anton, was heißt das: der Wind kömmt aus dem Abend. Ich bildete mir ein, Abendwind sey der, der zur Abendzeit wehete. Jetzt sagte aber unser Pachter: wir haben Abendwind, und es ist doch noch Morgen und nicht Abend?"

„Das will ich dir erklären, mein Sohn. Sahst du heute früh die Sonne aufgehen?"

Anton. Ja, Vater.

Vater. Und in welcher Gegend gieng sie auf?"

Anton zeigte ihm die Gegend.

„Nun sieh, mein Sohn, da wo die Sonne aufgeht, da heißt die Gegend Morgen — weil, kannst du errathen, was ich sagen will?"

Anton. „O ja, weil nur am Morgen, und nicht am Mittag, oder Abend die Sonne aufgehet.“

Vater. Nun stelle dich mit deinem Gesicht nach Morgen, so wirst du im Rücken die Gegend haben, in welcher die Sonne untergehet, und man nennt diese Gegend Abend. Rechter Hand ist die Mittagsgegend, wenn du so stehen bleibst, wie du so eben standest, und man nennt diese Gegend Mittag, weil in der Mitte des Tages die Sonne da zu stehen pflegt. Linker Hand wird die Gegend die Mitternachtsgegend benannt, denn man theilt, wie du weißt, die Tageszeiten in Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht ein. So sagt man also: wir haben Morgenwind, das heißt, der Wind wehet aus der Gegend her, wo die Sonne aufgehet. Dieser Wind kann nun zu jeder Tageszeit von daher wehen, um Mittags= Abend= oder Mitternachtszeit; er bleibt immer nur der Morgenwind. Wenn nun der Wind, hast

du dich mit deinem Gesicht nach der Gegend des Morgens gestellt, hinter deinem Rücken herweht, wie wirst du ihn nennen?

Anton. Abendwind.

Vater. Wennn er in dieser deiner Stellung aus der Gegend nach deiner rechten Hand weht?

Anton. Dann nenn ich ihn Mittags-wind. —

Vater. Und wenn er dann von deiner linken Hand herweht?

Anton. So ist es Mitternachtswind.

Vater. Heute merke dir das, morgen will ich dir sagen, was diese Winde für Eigenschaften haben.

# Inhalt.


I. Der Furchtsame — S. 1.

II. Ein furchtsamer Mensch ist in Gefahr, von andern muthwilligen Menschen betrogen und gemißhandelt zu werden — 15

III. Der Herbst auf dem Lande — 79

IV. Kleinere Geschichten

1. Obwohl Lorchen und Fritz Kinder waren, die sich ganz zur Ordnung gewöhnt hatten? — 180
2. Lorchen will sich bessern — 188
3. Ob sich Lorchen wirklich bessert? — 191
4. Der reinliche Knabe — 195
5. Adolph das Leckermaul — 197
6. Noch eine Lehre für den leckerhaften Adolph — 201
7. Die vier Weltgegenden — 203

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl,

Kleine Kinderwelt oder neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes für das Alter von fünf bis acht Jahren

Bd.: 2

Leipzig 1800

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.263(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301449-8